



Konzentrationslager Melk

Konzentrationslager Melk

Begleitbroschüre zur ständigen Ausstellung in der Gedenkstätte
des ehemaligen Konzentrationslagers Melk

Wien 1992

AUSSTELLUNG

Idee, Konzeption und Gestaltung:
Gottfried Fiebl, Bertrand Perz

Grafik und Architekturf:
Sigrid Augsander, Klaus Tarto

Die Ausstellung wurde mit Mitteln folgender Institutionen und Firmen ermöglicht:
Bundesministerium für Inneres
Bundesministerium für Unterricht und Kunst
Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung
Niederösterreichische Landesregierung
Umfasst Aktiengesellschaft, Anstalten
Voest Alpine Stahl AG Linz

Übersetzungen:
Elzbieta Kaszania, Kristina Kimar, Pascale Laurent, Ulrike Lunacek

Für Unterstützung beim Zustandekommen der Ausstellung danken wir:
Manfred Anderl, Gewerkschaft Metall-Bergbau-Energie
Jeremia Eisenbauer
Gerhard Frosenmann
Anton Harer
Paul Le Gâté
Renate Mayrhofer
Elisabeth Morawek
Wolfgang Neugebauer
Helmut Oberchristl, Zentralbetrieb VOEST Alpine Stahl
Josef Riesel
Michelle Piquée-Audrain
Madame Scherer
Colette Thiliges
Suzanne Ulmann
Jean Vernoux
Michael Wrobel
Amicale Nationale des Déportés et Familles de Disparus de Mauthausen et ses Commandos, Paris
Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes
Institut für Zeitgeschichte Universität Wien
Österreichische Lagergemeinschaft Mauthausen

BEGLEITBROSCHÜRE

Die folgende historische Abhandlung über die Geschichte des Konzentrationslagers Melk ist eine Zusammenfassung aus: Bertrand Perz: Projekt Quarz. Steyr-Dainler-Puch und das Konzentrationslager Melk. Verlag für Gesellschaftskritik, Band 3 der Reihe Industriekritik und Konzentrationslager in Österreich, Wien 1991. Detaillierte Quellenverweise zu dem hier vorliegenden Text finden sich dort.

Umschlagentwurf unter Verwendung einer Fotografie von Michael Wrobel aus dem Zyklus "Projekt Quarz"

Druck: Plochl-Druckgesellschaft m.b.H. & Co.
KG, 4240 Freistadt

© 1992 Bertrand Perz, Albertgasse 3/4 1080 Wien / Gottfried Fiebl, Schredlgasse 14 3400 Klosterneuburg. Alle Rechte vorbehalten

Für den Inhalt verantwortlich: Bertrand Perz,
Albertgasse 3/4 1080 Wien

Diese Broschüre kann telefonisch und schriftlich bei Dr. Bertrand Perz, Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien, Rotenhaustrasse 6, A-1090 Wien, Tel. 319 89 82 bezogen werden.

DAS AUSSTELLUNGSGEBÄUDE

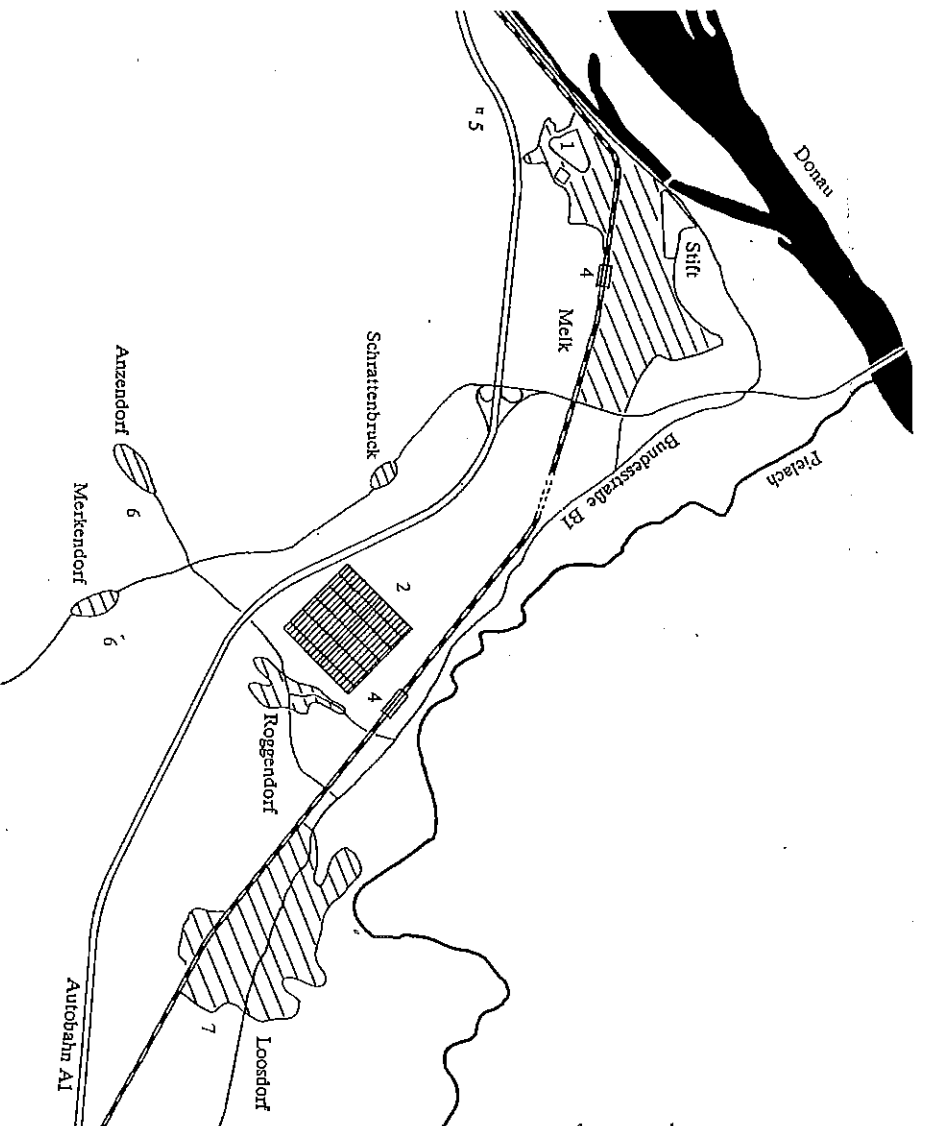
Das Konzentrationslager Melk bestand vom 21. April 1944 bis zum 15. April 1945 auf dem Gelände der "Fehlerr von Birago"-Kaserne. Die 1913 nach einjähriger Bauzeit vom k.u.k. Pionierbataillon Nr. 9 aus Nordböhmen bezogene Kaserne, war nach dem 1792 geborenen mährischer Militäringenieur Karl Birago, der ein neuartiges Brückensystem entwickelt hatte, benannt.

Die Kaserne hatte trotz des Wechsels der politischen Systeme bis zum Jahr 1944 immer militärische Verbände beherbergt.

Nach 1945 diente sie als sowjetische Garnison und als Sammelager für sogenannte volksdeutsche Umsiedler. Seit Juli 1956 wird die Birago-Kaserne wieder durch das österreichische Bundesheer genutzt.

Die Gedenkstätte des ehemaligen Konzentrationslagers Melk wurde 1963 auf Initiative ehemaliger Häftlinge im Krematorium des Lagers eingerichtet und beherbergt seit 1992 die ständige Ausstellung zur Geschichte des KZ Melk.

Das Krematorium wurde im Herbst 1944 errichtet. Bis zum Zeitpunkt seiner Fertigstellung im Dezember 1944 wurden die verstorbenen Häftlinge mit Lastkraftwagen ins KZ Mauthausen zur Verbrennung gebracht. Zwischen Dezember 1944 und April 1945 wurden über 3500 in diesem Zeitraum verstorbene und getöteten Häftlinge im Melker Krematorium verbrannt. Das Verbrennen der Leichen in den Konzentrationslagern hatte für die SS unter anderem den Zweck, die Geschehnisse in den Lagern zu verschleiern. Zu leicht ließen sich anhand von Massengräbern Rückschlüsse auf die Zahl der Toten ziehen. Die toten Häftlinge sollten spurlos verschwinden. Ausschlaggebend für den Bau des Krematoriums in Melk - Krematorien wurden nur in den größeren Lagern gebaut - dürfte neben den hohen Todeszahlen nicht zuletzt die über den Bau der Stollenanlage Quarz hinaus auf Dauer geplante Existenz des Konzentrationslagers gewesen sein. Die Häftlinge sollten nach Fertigstellung des unterirdischen Bauvorhabens "Quarz" dort weiter unter lebensbedrohenden Bedingungen in der Produktion von Rüstungsgütern eingesetzt werden.



Situationsplan Konzentrationslager Melk und Arbeitskommandos der Häftlinge

Legende:

- 1 Konzentrationslager Melk
- 2 Stollenanlage "Quarz"
- 3 Pumpwerk für die Nutzwasserversorgung zur Stollenanlage
- 4 Bahnsteige für den Transport der Häftlinge zur Baustelle
- 5 Trinkwasserreservoir für das Konzentrationslager beim Kupferschmiedekreuz
- 6 Stiegebauten für Banarbeitslager
- 7 Luftwaffenstellung Loosdorf-Ost

4

ZUM KONZEPT DER AUSSTELLUNG

Gottfried Fliedl

Mein Bericht ist zu Ende. Ich bin froh, ihn gemacht zu haben, obwohl es schlimm war. Ich bin seit drei Tagen in Spanien auf Urlaub und seit drei Tagen und Nächten zieht die Deportation wieder vor meinen Augen vorbei. Ich bin froh, diesen Bericht verfäkt zu haben, weil es gut tut zu wissen, daß es Leute gibt, die sich für unseren Leidensweg interessieren, wo es doch andere gibt, die Konzentrationslager überhaupt verleugnen. Wir leben noch. Wie wird es, wenn wir tot sind? Ich habe versucht, so objektiv wie möglich zu sein, nicht zu dramatisieren, während meiner Erzählung die Leichenhaufen zu vergessen, aber Sie sollten trotzdem wissen, daß es Dinge gibt, die man einfach nicht ausdrücken kann: die Kälte, der Hunger, die Müdigkeit, die Angst, die Gewöhnung an den Tod.

So beendete der ehemalige, aus Frankreich stammende Häftling Yves Briand, seine Erinnerungen an das Lager Melk, die er 1985 niederschrieb. Diese wenigen Zeilen drücken die ganze Ambivalenz aus, die in einem Versuch liegt, im Medium Ausstellung die Geschichte der NS-Zeit, den nationalsozialistischen Terror, die Geschehnisse in den Konzentrationslagern zu erinnern.

Jeder Versuch der 'geschichtlichen Erinnerung', jeder 'Text', auch der, den eine Ausstellung aus Augenzeugenberichten, Fotografien, Dokumenten, Objekten, Erläuterungen bildet, hat eine Grenze an der Unerinnerbarkeit der Ereignisse. Die Aporien eines nachträglichen, einfühlenden und rational rekonstruierenden Verstehens, der Konstruktion eines narrativen Sinnzusammenhangs, der vergangene Wirklichkeit wahrhaftig abbilden soll, wird für die Geschichtsschreibung über das NS-Regime und den NS-Terror zu einem zentralen Dilemma.

Andererseits bedeutete es, angesichts dieser Schwierigkeiten auf Erinnerungsarbeiten überhaupt zu verzichten, den über die NS-Geschichte verhängten Tabuisierungen und Verdächtigungen in die Hand zu arbeiten.

5

In Österreich gibt es derzeit nur wenige Orte, an denen man sich über die Geschichte der NS-Zeit, über das System der Konzentrationslager informieren kann; Mauthausen und seine Dauerausstellungen, die Ausstellung im Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes in Wien sind z.B. solche Orte.

Die von uns für die Gedenkstätte des ehemaligen Konzentrationslagers Melk erarbeitete Dokumentation versucht der geschichteten Ambivalenz der Erinnerung insofern gerecht zu werden, als sie überhaupt erst einmal alle wesentlichen mit dem Konzentrationslager verbundenen Ereignisse und Tatsachen dokumentiert.

In thematisch-chronologischer Gruppierung werden in den einzelnen für die Ausstellung geeigneten Räumen des Krematoriums die politischen und wirtschaftlichen Voraussetzungen geschildert, die zur Zwangsarbeit von KZ-Häftlingen, zur sogenannten unterirdischen Verlagerung, und in der Folge auch zur Errichtung der Stollenanlage 'Quarz' zwischen Loosdorf und Melk geführt haben, die Hinrichtung des Konzentrationslagers Melk, das Leben der Häftlinge, ihr - lebensbedrohender - Alltag, ihre Arbeit in den Stollenanlagen, schließlich die Evakuierung des Lagers und die Befreiung durch die Alliierten, Formen der 'Aufarbeitung'.

Die Dokumentation stützt sich wesentlich auf die Zeugnenschaft von Dokumenten und Fotografien und einen Kommentar, der, so sparsam es es angesichts des Mangels an authentischen Materialien möglich war, gehalten werden sollte.

Im Ersten Raum, der als Aufbewahrungstraum für die zu verbrennenden Leichen verwendet wurde, werden das System der Konzentrationslager in Österreich, der Zusammenhang mit der Expansion der Rüstungsindustrie und der Einsatz von Zwangsarbeitern und KZ-Häftlingen in der Produktion dargestellt.

Dann die Rolle des Steyr-Daimler-Puch Konzerns bei der Errichtungen von Konzentrationslagern, besonders dem in Melk in Zusammenhang mit der unterirdischen Verlagerung kriegswichtiger Produktion und der Errichtung der Stollenanlage "Quarz" bei Loosdorf. Der Raum zwei ist vorwiegend diesen unterirdischen Verlagerungsprojekten gewidmet, die kriegswichtige Produktionszweige vor alliierten Bombardierungen schützen sollten.

Im Raum drei, dem sogenannten Sezierraum, wird über Planung, Errichtung und Organisation des Konzentrationslagers Melk informiert, über die Herkunft und Nationalität der Häftlinge, ihren "Alltag" im Lager, die "Häftlingsgesellschaft", die Gründe für die Einweisung in ein KZ.

Der vierte Raum informiert über den Bau der unterirdischen Stollenanlage "Quarz", die Arbeitsbedingungen der Häftlinge, ihren Transport von und zur Baustelle und über das Zusammenspiel von SS, Steyr-Daimler-Puch und Projekt "Quarz". Im fünften Raum werden die Evakuierung der Häftlinge und ihre Befreiung in den Lagern Mauthausen und Ebensee dargestellt und es wird versucht, an Hand einiger völlig gegensätzlicher Lebensläufe anzudeuten, wie die Zeit "danach" erlebt und "verarbeitet" werden und wie unterschiedlich das Schicksal von Täten und Opfern sein konnte.

Der Raum, in dem der Verrennungssofen steht, wurde seit der Errichtung der Gedenkstätte als Ort der persönlichen und kollektiven Erinnerung genutzt und soll als solcher erhalten bleiben.

DAS KONZENTRATIONSLAGER MELK

Bertrand Perz

Das System der NS-Konzentrationslager und der Lagerkomplex Mauthausen

Die nationalsozialistischen Konzentrationslager; ab 1933 mit dem Ziel eingerichtet, Gegner des Nationalsozialismus auszuschalten, Terror und Furcht zu verbreiten und damit die NS-Diktatur durchzusetzen, waren zu keinem Zeitpunkt ein Staat im Staat. Ihre Entwicklung und ihre Funktion hingen eng mit der Entwicklung der nationalsozialistischen Diktatur zusammen.

Die Konzentrationslager wurden schon in den 30er Jahren, noch vor dem "Anschluß" Österreichs zu einem Lagersystem erweitert, in das nicht nur politische Gegner sondern vor allem auch soziale Randgruppen, nach den rassistischen Ideologemen des Nationalsozialismus als "asozial" angesehen, eingewiesen wurden. Die Inhaftierung all jener, die sich der nationalsozialistischen Arbeitsdisziplin entzogen, hatte durch ihre disziplinierende Wirkung auf die Arbeiterschaft eine - wenn auch indirekte - ökonomische Funktion. Mit dem "Anschluß" Österreichs, der Besetzung des Sudetenlandes und dem Überfall auf Polen kam es zu umfangreichen Verhaftungswellen gegen potentielle politische Gegner und gegen Juden; zahlreiche neue Lager entstanden.

Am 29. März 1938, wenige Tage nach dem "Anschluß" Österreichs, gab Gauleiter Eigruher den Plan bekannt, ein Konzentrationslager in Oberösterreich einzurichten. Eigruher sah darin "eine Auszeichnung für unsere Leistungen während der Kampfzeit." Bereits am 8. August 1938 wurden die ersten Häftlinge, zumeist Österreicher, die nach dem "Anschluß" in das Konzentrationslager Dachau eingewiesen worden waren, nach Mauthausen überstellt. Mehrere Gründe hatten zum Anschluß geführt, in Mauthausen ein Konzentrationslager einzurichten: Neben der Absicht ein spezielles Lager für Österreicher zu etablieren - tatsächlich blieben die österreichischen Häftlinge in Mauthausen immer nur eine kleine Minderheit -, wollte die NS-Führung im Hinblick auf verschärfte sicherheitspolizeiliche Maßnahmen bei Beginn des Krieges und damit in Zusammenhang stehende Verhaftungswellen größere Unterbringungskapazitäten in Konzentrationslagern schaffen. Andererseits sollte durch Häftlingsarbeit in Steinbrüchen Baumaterial für die geplanten NS-Prunkbauten gewonnen werden. Damit stand Mauthausen in einer Reihe von Konzentrationslagern, die um diese Zeit bei ehemaligen

Steinbrüchen und Ziegelein eingerichtet wurden. Fast zeitgleich mit den Planungen für Mauthausen wurde im April 1938 zur Zusammenfassung der Aktivitäten der SS auf dem Gebiet des Bausstoffsektors die "Deutsche Erd- und Steinwerke GmbH." (DEEST) gegründet, womit die teilweise in den Konzentrationslagern "noch brachliegende Arbeitskräfte im Rahmen des Vierjahresplanes nutzbar" gemacht werden sollten.

Die politische Funktion des Konzentrationslagers Mauthausen/Gusen stand trotz dieser wirtschaftlichen Aktivitäten im Vordergrund. Der Lagerkomplex diente bis Mitte des Krieges vorwiegend der Vernichtung der politisch-ideologischen Gegner. Die wirtschaftliche Aktivität der SS im Steinbruch von Mauthausen und ab Mai 1940 im nahegelegenen Zweigellager Gusen hatten vor dem Hintergrund dieser politischen Priorität für die Häftlinge katastrophale Folgen. Die Sterblichkeit unter den Häftlingen in Mauthausen und Gusen war in der Periode bis 1942 eine der höchsten der Konzentrationslager innerhalb des Deutschen Reiches. Im Januar 1941 zählte das KZ Mauthausen ca. 8000 Häftlinge, ebensovielen starben während des Jahres 1941. Dennoch befanden sich Ende des Jahres aufgrund von Neueinweisungen etwa 15900 Häftlinge in Mauthausen und Gusen. Die überaus hohe Todesrate war Folge der Strategie der SS, ohne diesseits ausreichende materielle Ressourcen und Nahrungsmittel zur Verfügung zu stellen. Diese Strategie stand nicht im Widerspruch zu den ökonomischen Interessen der SS, weil nach Kriegbeginn durch verstärkte Einweisung neuer Personengruppen in die Konzentrationslager die abgearbeiteten, erschöpften und verstorbenen Häftlinge einfach durch neue zu ersetzen waren.

Bis 1942 war Arbeit in den Konzentrationslagern vorwiegend Mittel der Strafe, "Erziehung" oder "Rache", nicht Ziel der Haft, auch wenn KZ-Häftlinge in verschiedenen, vor allem SS-eigenen Betrieben, produktiv tätig sein mußten. Jedoch standen die politischen Aufgaben und nicht Profitmaximierung im Vordergrund.

Erst mit den durch militärische Rückschläge bedingten Schwierigkeiten bei der Rekrutierung ausländischer Arbeitskräfte, die zu Millionen vorwiegend zwangsweise in das deutsche Reich gebracht wurden, nahm die ökonomische Bedeutung der Konzentrationslager zu. Den Konzentrationslagern, nationalsozialistisches Herrschafts- und Vernichtungsinstrument, kam nun im System der Zwangsarbeit eine besondere Rolle zu. Verstärkt wurden Häftlinge in kriegswirtschaftlich relevanten Bereichen zur Arbeit gezwungen. Hand in Hand damit erfolgte die verstärkte Einweisung verschiedener Personengruppen in die Konzentrationslager, was zu einem starken Anstieg der Häftlingzahlen führte. Wiesen die Konzentrationslager im ersten Halbjahr 1942 eine durchschnittliche Belegsstärke von ca. 95.000 Häftlingen auf, so stieg diese bis August 1943 auf 224.000 Personen. Anfang 1945 wurden über 700.000 Menschen in Konzentrationslagern festgehalten.

Ohne daß die SS die herrschaftschemenden und ideologischen Zielsetzungen der KZ-Haft aufgab, wurde der Arbeitseinsatz von KZ-Häftlingen in der Rüstungsindustrie ab 1942 ein bestimmendes Moment.

Auf Initiative von Rüstungsfirmen kam es ab 1942/43 zur Einrichtung zahlreicher Außenlager bei Industriebetrieben, die besonders kriegswichtige Produkte erzeugten

oder bei Bauvorhaben wie etwa Kraftwerken, die zur Versorgung der Rüstungsindustrie notwendig waren. Der Einsatz von KZ-Häftlingen in der Rüstungsindustrie führte auf österreichischem Gebiet zur Errichtung zahlreicher Außenkommandos des KZ Mauthausen und zu einem markanten Ansteigen der Häftlingzahlen. Befanden sich Anfang 1943 ca. 14.000 Personen in Mauthausen und seinen Außenlagern in Haft, so stieg die Zahl der überwiegend männlichen Häftlinge bis Oktober 1944 auf ca. 73.000. Mit den Evakuierungen der in Polen gelegenen Konzentrationslager vor der heranrückenden Roten Armee erreichte die Belegsstärke im März 1945 mit über 84.000 Personen den Höchststand.

Neben der Steyr-Daimler-Puch AG und den Reichswerken Hermann Göring mit ihrer neuerrichteten Hütte Linz und den angeschlossenen Eisenwerken Oberdonau waren es überwiegend Betriebe der rasch expandierenden und in das als "Trittsicher" geltende Österreich verlagerten Flugzeug- (und Raketten)industrie, die Häftlinge für Bau und Produktion einsetzten. Regionale Schwerpunkte für die Errichtung von Außenlagern bei Industriebetrieben in Österreich waren der oberösterreichische Zentralraum und das Industriegebiet um Wien.

In der Regel wurden Konzentrationslager nur bei jenen Firmen eingerichtet, die auf eigene Initiative Häftlinge anforderten. Gute persönliche Beziehungen zu hohen NS-Funktionären spielten dabei ebenso eine entscheidende Rolle wie gemeinsame Interessen von SS und Rüstungsfirmen.

Ab Herbst 1943 wurden Konzentrationslager vorwiegend im Zusammenhang mit dem Bau großer unterirdischer Anlagen eingerichtet, in denen die Schlüsselindustrien der Kriegswirtschaft vor alliierten Luftangriffen, die seit Sommer 1943 auch österreichisches Gebiet erreicht hatten, geschützt untergebracht werden sollten.

Die größten Stollenbauten wurden - neben dem Projekt "Quarz" für Steyr-Daimler-Puch in der Nähe von Melk - in Ebensee für die Erzeugung und Entwicklung von Raketen und bei St. Georgen an der Gusen für die Flugzeugfirma Messerschmitt errichtet. In den für den Bau von unterirdischen Anlagen eingerichteten Lagern waren im Herbst 1944 ca. 40 Prozent aller Häftlinge des KZ-Lagersystems von Mauthausen beschäftigt.

Die Bedeutung der KZ-Zwangsarbeit für die Kriegswirtschaft in der "Ostmark" in der Spätphase der NS-Herrschaft wird beim Vergleich der Häftlingzahlen von Mauthausen, wo relativ wenige Häftlinge unmittelbar in der Rüstungsproduktion eingesetzt waren, mit jenen der Außenlager deutlich. Ende 1944 befanden sich in Mauthausen ca. 10.000, in allen Außenlagern über 60.000 Häftlinge, was ca. einem Viertel der zur selben Zeit in der Bau und Industrie beschäftigten ausländischen Zivilarbeitern und Kriegsgefangenen entsprach. Der Anteil der in der Industrie eingesetzten KZ-Häftlinge an den Industriebeschäftigten betrug Anfang November 1944 ca. 8 Prozent.



Präsentation der Erzeugnisse des Wälzlagerwerkes der Steyr-Daimler-Puch AG auf der Internationalen Automobil- und Motordausstellung Berlin 1939 (v.r.n.l. Propagandaminister Goebbels, Staatssekretär Milch, Generaldirektor Meindl, Göring, Hitler) Foto: Steyr-Daimler-Puch AG, Festschrift 75 Jahre Steyr-Werke

Steyr-Daimler-Puch und das "Projekt Quarz"

Die Steyr-Daimler-Puch AG (SDP) war 1934 aus der Fusionierung der Fahrzeug- und Waffenfabriken Steyr-Werke und Austro-Daimler-Puch entstanden. Nach dem "Anschluß" 1938 gelang es den Reichswerken "Hermann Göring" durch massiven politischen Druck, diese wichtige im Besitz der Creditanstalt-Bankverein befindliche Firma dem Konzernverband anzugliedern.

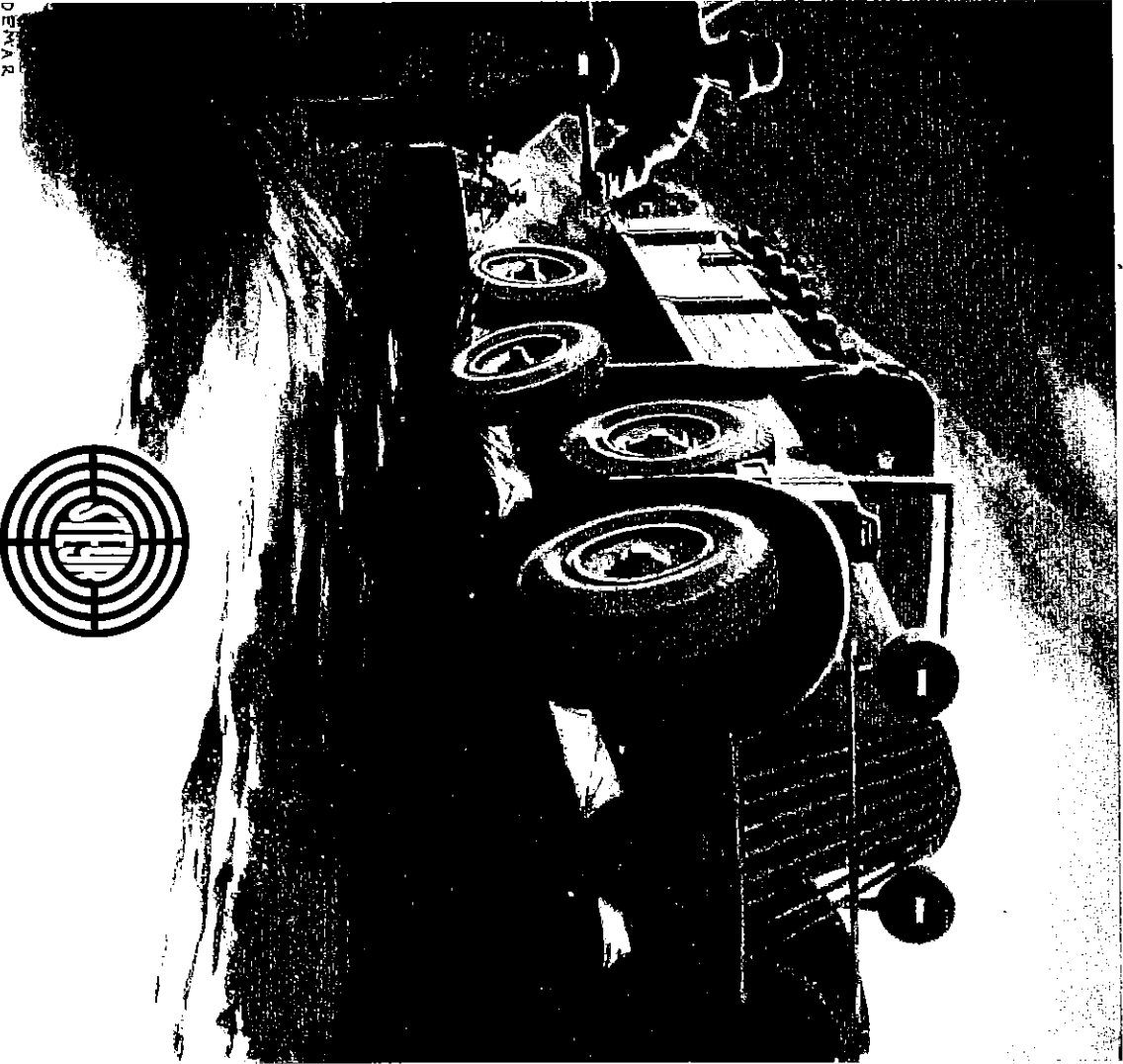
Auf Wunsch Reichsmarschall Görings wurde das Vorstandsmitglied der Alpine Montan Dr. Georg Meindl, der dort als Statthalter der NSDAP fungiert hatte, zum neuen Generaldirektor der SDP bestellt. Meindl, Parteimitglied, SS-Mitglied (1944 im Rang eines SS-Brigadeführers) und Träger des Titels "Wehrwirtschaftsführer", sollte in den folgenden Jahren bei der Expansion des Konzerns eine entscheidende Rolle spielen. Neben seinem Generaldirektorsposten bei der SDP bekleidete er zahlreiche Funktionen in Rüstungskommissionen und als Aufsichtsrat bei Banken und Industrieunternehmen.

In der "Ostmark" war ohne Meindl auf wirtschaftlichem Gebiet kaum etwas zu machen. Er verteilte über ausgezeichnete Beziehungen zur NS-Führung, vor allem zu Göring und zum Chef des SS-Führungshauptamtes Jünger, sowie zu Spitzenvertretern der deutschen Wirtschaft.

Mit der Übernahme der SDP durch die Reichswerke und der aktiven Expansionspolitik des SDP-Vorstandes kam es zu einer gigantischen Vergrößerung dieser Firma. Innerhalb weniger Jahre wuchs die SDP, finanziert von der Wehrmacht zu einem der großen deutschen Rüstungskonzerne, der in fast allen Sparten der Herstellung von Kriegsgüter tätig war. So entstand in Steyr ein neues Flugmotorenmontagewerk, in Graz-Thondorf ein komplettes Werk zur Erzeugung von Flugmotorenteilen, Panzergetrieben und Kurbelwellen, in St. Valentin eine Panzerfabrik, das sogenannte "Nibelungenwerk", das bis 1944 neben Krupp zum größten Panzerproduzenten des Deutschen Reiches expandieren sollte und in Steyr-Münichholz ein Wälzlagerwerk, welches den Konzern in nur drei Jahren zum drittgrößten Kugellagerproduzenten des Deutschen Reiches werden ließ. Nach der Besetzung Polens konnte die SDP überdies die beiden großen polnischen staatlichen Gewehrfabriken in Warschau und Radom unter ihre kommissarische Verwaltung bringen und sich somit zu einem der wichtigsten Gewehrlieferanten der Wehrmacht entwickeln.

Die Expansion läßt sich eindrücklich am jährlichen Umsatz der SDP messen, der von 57 Millionen RM im Jahr 1938 auf 456 Millionen RM 1944 anstieg. Auch die Entwicklung der Zahl der Beschäftigten macht den Umfang der Expansion in diesen Jahren deutlich: 1937 beschäftigte der Konzern circa 7.000 Personen, 1944 waren es ca. 50.000, von denen fast die Hälfte Zwangsarbeitern aus allen Ländern Europas waren. Dazu kamen noch die tausenden KZ-Häftlinge, die nicht als Beschäftigte der Firma gezählt wurden. Die enorme Expansion dieser Firma wäre ohne den Einsatz der ausländischen Zwangsarbeiter und KZ-Häftlinge nicht möglich gewesen.

Aufgrund des raschen Wachstums herrschte bei der SDP trotz der massiven Heranziehung ausländischer Arbeitskräfte ein ständiger Arbeitskräftemangel, vor allem an



DEWAR



IM KRIEGE WIE IM FRIEDEN IN VORDERSTER FRONT

STEYR-DAIMLER-PUCH
AKTIENGESELLSCHAFT

Werbeanzeige für Steyr-Kraftfahrzeuge. Aus: Oberdonau. Querschnitt durch Kultur und Schaffen im Heimatgau des Führers, 1. Jg, Folge 2, April/Mai 1941

Facharbeitern, der sich im zweiten Halbjahr 1941, als die Inbetriebnahme neuerrichteter Fertigungszweige und verstärkte Einberufung zur Wehrmacht zeitlich zusammenfielen, sehr verschärfte. Als erste Rüstungsfirma im österreichischen Raum ging die SDP daran, KZ-Häftlinge bei Bau und Produktion einzusetzen. Anfang 1942 gelang es Generaldirektor Meindl durch Einschaltung des Höheren SS-Polizeiführers, in Steyr-Münichholz ein eigenes Konzentrationslager zu bekommen. Die Häftlinge wurden von Mauthausen zur Verfügung gestellt.

Die enge Kooperation zwischen Steyr-Management und SS blieb auch in der Folgezeit aufrecht. Im Frühjahr 1943 verlegten die Steyr-Werke einen Teil ihrer Karabinerproduktion in das seit 1940 bestehende KZ Gusen. Die Karabiner waren zum Großteil für die SS bestimmt, weshalb diese an der Gewehrproduktion großes Interesse zeigte.

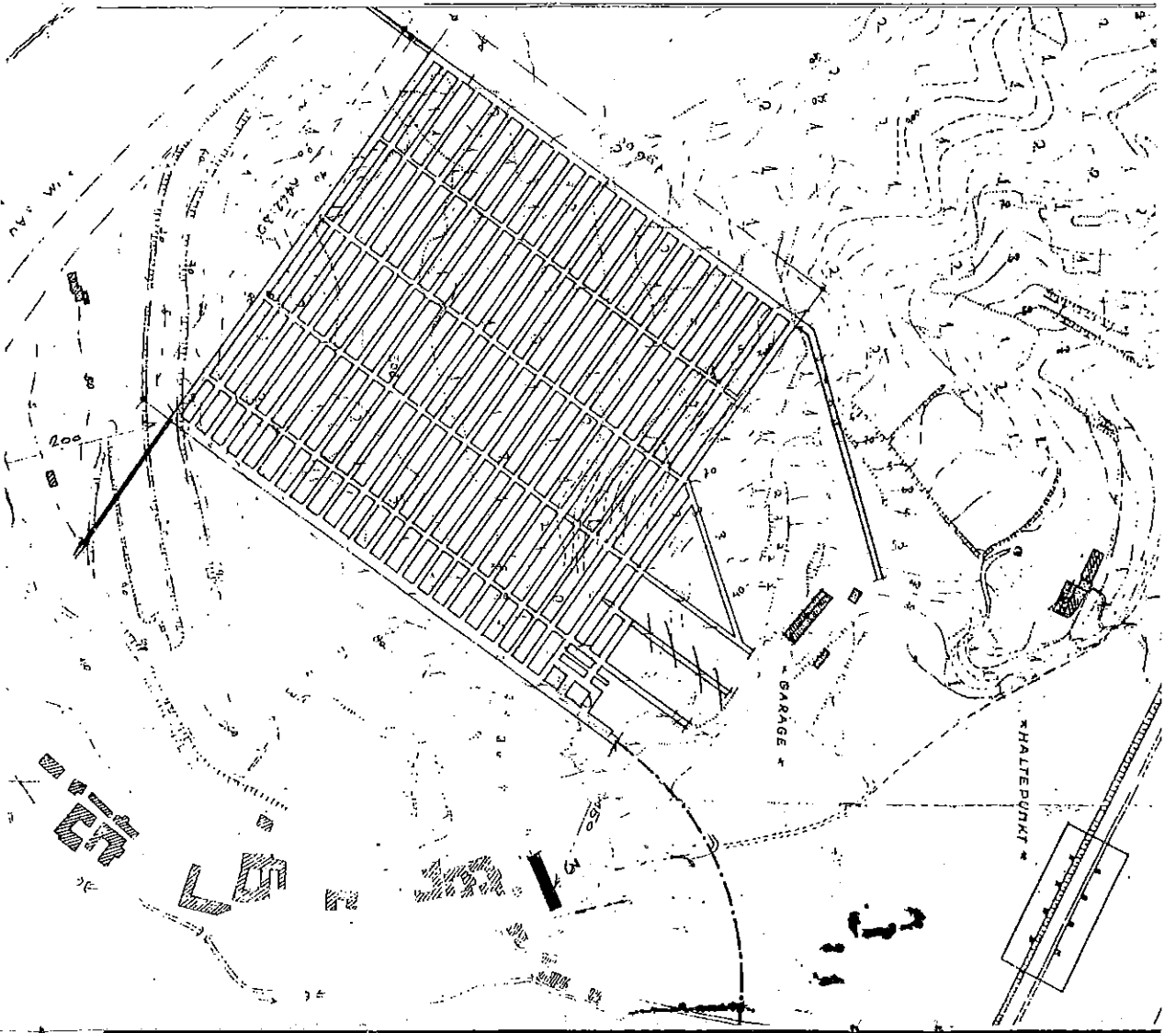
Auch nach der Übernahme der Funktion eines kommissarischen Leiters der Flugmotorenwerke Ostmark (FO) in Wiener Neudorf durch Meindl ging die Initiative bei der Beschäftigung von KZ-Häftlingen von ihm persönlich aus. In einem direkten Brief an Himmler forderte Meindl für die FO ein Konzentrationslager mit 2000 Häftlingen, von denen die Hälfte Metallfacharbeiter sein sollten, um das Arbeitskräfteproblem - eine der Ursachen der großen Schwierigkeiten bei der Produktionsaufnahme - zu lösen. Als Gegenleistung versicherte er Himmler, "die Belange der Waffen-SS" in den Steyr-Werken weiterhin zu wahren. Meindls Wunsch wurde umgehend erfüllt.

Die ungehinderte Vergrößerung des Steyr-Konzerns fand mit den immer intensiver werdenden Luftangriffen der Alliierten, die ab Sommer 1943 auch das Gebiet Österreichs von Nordafrika aus erreichten, ein vorläufiges Ende. Ab Herbst 1943 wurden bei der SDP so wie auch bei anderen Rüstungsfirmen Verlagerungspläne erwo-gen. Geschützt werden sollten in erster Linie die besonders gefährdete Kugellagerproduktion und die Flugmotorenfertigung, die ein vorrangiges Ziel alliierter Luftangriffe darstellten.

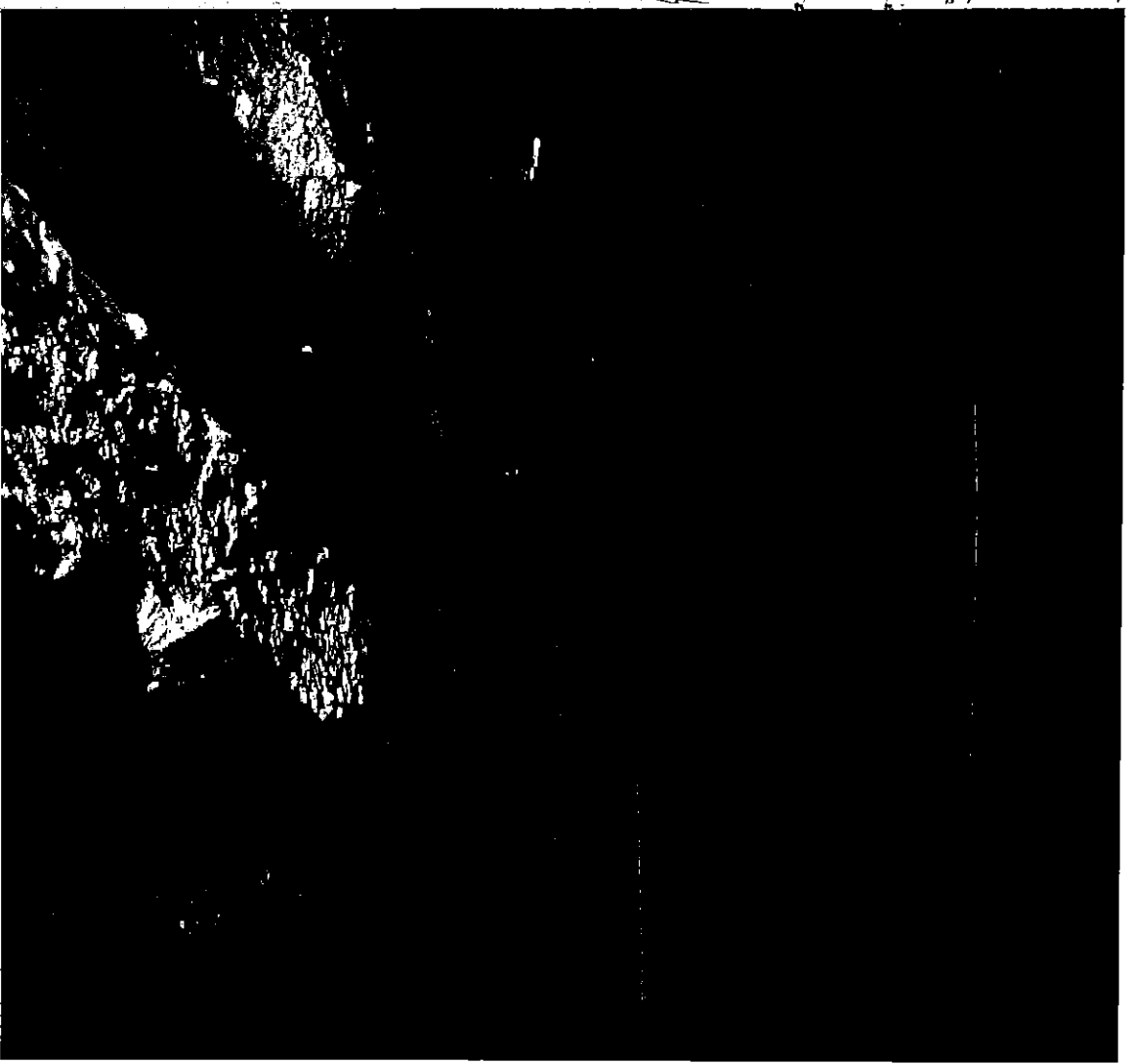
Nachdem den ganzen Herbst über verschiedene Projekte überlegt und wieder verworfen wurden, kam es im Februar 1944 zum Beschluss, in Roggendorf bei Melk ein unterirdisches Großprojekt für die wichtigsten Produktionszweige des Steyr-Konzerns und der kommissarisch verwalteten Flugmotorenwerke Ostmark zu errichten. Für diesen Standort sprach neben den besonders günstigen geologischen Bedingungen des Wachberges die gute Verkehrslage und eine gesicherte Energieversorgung.

In die geplante Stollenanlage bei Melk mit einer vorgesehenen Nutzfläche von mindestens 65.000 m² Produktionsfläche in der ersten Ausbaustufe sollte neben der Kugellager- und Flugmotorenfertigung auch Teile der Panzerfertigung des Zweigbetriebes "Nibelungwerk" mitsamt den dazugehörigen Direktionen und Büros verlegt werden. Das SDP-Management verfolgte dieses Großprojekt besonders vehement, da dieses auch unter den Bedingungen der Verlagerung eine rationale Betriebsgröße garantierte, Schutz für einen beträchtlichen Teil des Anlagevermögens bot und der SDP die Verfügungsgewalt über zentrale Produktionsbereiche beließ.

Die Steyr-Werke wollten von sich aus, noch bevor der Bau des Projektes "Quarz" dem SS-Sonderstab Kammler zur Durchführung übergeben worden war, KZ-Häftlinge



Ausschnitt aus einem Originalplan der Stollenanlage "Quarz", Ing. Büro Fiebinger, 20. April 1944



Hauptstollen A, vorgesehen als unterirdischer Bahnhof der Stollenanlage, am Stollende ist noch der nicht abgebaute Felskern sichtbar, Foto: Michael Wrobel, 1988

beim Bau einsetzen. Meindl schlug bereits im Februar 1944 vor, die Häftlinge von den Flugmotorenwerken Ostmark samt den Baracken nach Melk zu übersteden. Dazu kam es nicht, weil durch die Übergabe der Baudurchführung an den SS-Sonderstab Kammler die Zuweisung von KZ-Häftlingen an die Baufirmen auf ministerieller Ebene ohnedies entschieden worden war. Diesem SS-Sonderstab, der von Dr.-Ing. Hans Kammler, Chef des Bauwesens im Wirtschaft-Verwaltungshauptamt der SS geleitet wurde, waren ca. 20 Grobbauvorhaben übertragen worden. Im Gegenzug ermöglichte die SS den Einsatz von KZ-Häftlingen bei der unterirdischen Verlagerung der Industrie. Zur Durchführung dieses Vorhabens, das trotz der Oberbauleitung Kammlers de facto von einer eigens gegründeten Tochterfirma der Steyr-Werke, der Quarz GesmbH, kontrolliert wurde, kamen am 21. April 1944 die ersten Häftlinge nach Melk. Neben diesem Großprojekt wurden für die SDP auch noch zwei kleinere unterirdische Anlagen in der Steiermark (Peggau, Aflenz bei Leibnitz) ausgebaut. Auch für den Bau dieser Anlagen bekam der Konzern jeweils ein KZ zur Verfügung gestellt. Insgesamt konnte die Firma Steyr-Daimler-Puch im Lauf des Krieges Häftlinge aus 8 Konzentrationslagern für ihre Zwecke einsetzen.

Da die Stollenanlage bei Melk Anfang 1944 nur auf dem Papier existierte, verlegte die SDP unter dem Eindruck einer Reihe von Luftangriffen auf ihre Werke einen Teil der Produktionsstätten in provisorisch adaptierte Keller und Bunkeranlagen. Die Verlagerungsaktivitäten führten zu heftigen Differenzen zwischen dem SDP-Management und dem für die gesamte unterirdische Verlagerung zuständigen internistischen Jägerstab. Die SDP brüstete die vom Jägerstabes forcierte und rüstungswirtschaftlich gesehen sinnvolle Zusammenlegung von Produktionseinheiten mit jenen anderer Konzerne, da sie nicht nur befürchtete, in einem solchen Falle die Verfügungs-gewalt über Menschen und Maschinen an die Konkurrenz zu verlieren, sondern auch die Berechtigung, später in das Zentralprojekt "Quarz" einzuziehen zu können. Betriebswirtschaftliche und gesamt-rüstungswirtschaftliche Interessen, deren teilweise Identität bis dahin die Expansion des Konzerns möglich gemacht hatten, waren in der Krisensituation 1944 nicht mehr zur Deckung zu bringen. Die SDP war an Verlagerungen nur interessiert, wenn sie damit die Konzerninteressen gewahrt sah. Beim Projekt Quarz ging es der SDP nicht mehr allein um die von der NS-Führung gehegte Hoffnung, mit der unterirdischen Verlagerung den Krieg doch noch gewinnen zu können, sondern auch um die Rettung des in der Rüstungskonjunktur akkumulierten Anlagevermögens über den Krieg hinweg. So gesehen arbeiteten die Häftlinge bei den unterirdischen Bauvorhaben für die auf die Nachkriegszeit gerichteten Interessen der Industrie. Geologisch, technische und immer größere kriegsbedingte Versorgungs-schwierigkeiten führten dazu, daß trotz des Masseneinsatzes von KZ-Häftlingen das Bauvorhaben bis Kriegsende nicht fertiggestellt werden konnte. Zwei Drittel der Stollenanlage waren bei der Einstellung des Bauvorhabens Ende März 1945 ausgebrochen. Insgesamt konnten vom Wälzlagerwerk der SDP bis zum Frühjahr 1945 nur ca. 7900 m² belegt werden und die Produktion kam nur kurz in Gang. Ende März wurden viele Maschinen aus der Stollenanlage wieder Richtung Westen abtransportiert, um sie aus dem Einflusbereich der Sowjets zu bringen.

Die Einrichtung eines Konzentrationslager in Melk

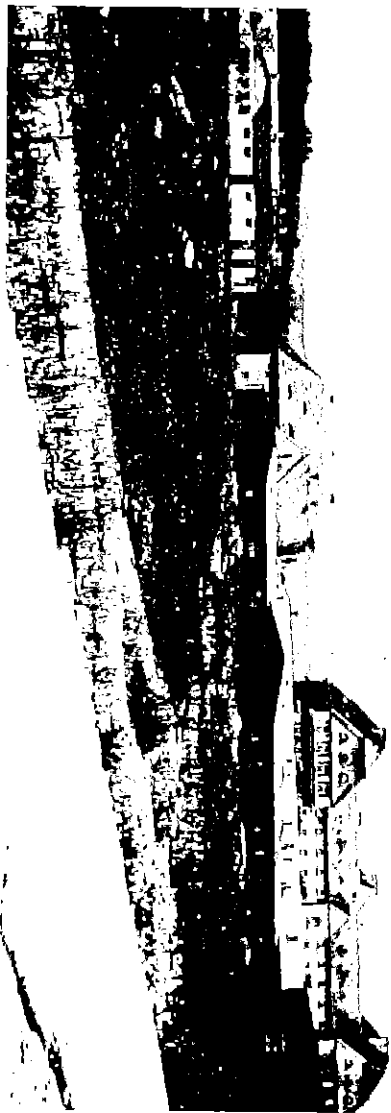
Die Vertreter der Firma Steyr und der SS begaben sich im März 1944 auf die Suche nach einem geeigneten Standort für ein Konzentrationslager. Überlegt wurde, ein Barackenlager direkt beim kniffligen Stolleneingang auf dem Gelände zwischen Roggendorf und der Westbahn einzurichten. Ein Lager für 7000 Häftlinge zu errichten, sowie waren für den Einsatz auf der Baustelle vorgesehen, hätte jedoch viel Zeit und materielle Ressourcen benötigt. Auf der Suche nach geeigneten vorhandenen Gebäuden stieß man bald auf die Biragokaseme in Melk, die am 1. April 1944 für die Einrichtung eines Konzentrationslagers von der Wehrmacht freigegeben wurde. Am 21. April 1944 trafen die ersten 500 Häftlinge in Melk ein. Die Kaserne wurde in zwei Teile geteilt, in das Häftlingslager, welches mit Stacheldraht und später mit Wach-türmen umgeben wurde und einen Teil, in dem die SS-Lagerleitung und die Wachmannschaften untergebracht wurden. Mehrere hundert Häftlinge mußten bis zum Sommer 1944 das eigene Lager weiter ausbauen um Platz für die vorgesehene Belegstärke von 7000 Häftlingen zu schaffen. Es wurden zusätzlich Unterkunftsbaracken aufgestellt, eine Krankenabteilung (das sog. Revier), Werkstätten und ab Herbst 1944, wegen der hohen Zahl an Toten, ein eigenes Krematorium.

Das Lager Melk unterstand wie fast alle Außenlager im österreichischen Raum der Kommandatur des KZ Mauthausen. Alle organisatorischen, verwaltungstechnischen und finanziellen Belange des Außenlager wurden über das Lager Mauthausen abgewickelt.

Von Mauthausen aus wurden die Häftlinge je nach dem Arbeitskräftebedarf der Rüstungs- und Baufirmen auf die Außenlager verteilt. In der Regel war daher jeder Häftling, bevor er in ein Außenlager überstellt wurde, einige Zeit in Mauthausen gewesen, zumindest für die Dauer der sogenannten "Quarantäne". Die Häftlinge wurden in Mauthausen registriert und mit einer Häftlingsnummer gekennzeichnet, die auch im Außenlager gültig war.

Lager-SS und Wachmannschaften

Die Lagerleitung und die wichtigsten Leitungsposten wurden von SS-Angehörigen wahrgenommen. An der Spitze der Lagerhierarchie stand der SS-Lagerführer, der selbst wiederum der Kommandatur des Lagers Mauthausen unterstand. Dem Lagerführer waren der Rapportführer und der Arbeitseinsatzführer, sowie für jede Häftlingsunterkunft (bezeichnet als Blöcke) ein verantwortlicher Blockführer unterstellt. Daneben gab es noch SS-Männer in den Küchen und in der Krankenabteilung. Der Lagerarzt wurde wie auch die die Wachmannschaften von der Luftwaffe abgestellt. An die 500 Soldaten der Luftwaffe wurden zum Wachdienst in Melk abkommandiert und im Herbst 1944 zur SS überstellt. Diese zu Kompanien zusammengefaßten Wachmannschaften des Lagers waren Teil des SS-Wachsturmbannes Mauthausen.



Blick nach Norden auf das Konzentrationslager Melk, Foto: Robert Pachon 1948, zur Verfügung gestellt von Jean Varnoux

In Melk haben nacheinander zwei Lagerführer Dienst versehen. In der Vorbereitungs- und ersten Aubauphase des Lagers war SS-Untersturmführer Anton Streitwieser Lagerführer. Streitwieser, der "forsche Toni" genannt, galt bei den Mauthausener Häftlingen als einer der brutalsten SS-Angehörigen, der seine Hunde mit Worten wie "Wo ist der Lump?" auf die Häftlinge hetzte. Streitwieser blieb nur ein paar Wochen in Melk und wechselte dann als Lagerführer in das Außenlager Schwchat bei Wien. Nachfolger als Lagerführer wurde im Mai 1944 SS-Obersturmführer Julius Ludolph. Ludolph, geboren in Hamburg, war von Beruf Taxichauffeur. Vor seiner Versetzung nach Melk war er Lagerführer in den Außenlagern Loibl-Pass und Groß-Raming gewesen. Die Aussagen über Ludolph charakterisieren ihn als gefährlichen Schläger und Alkoholiker mit ausschweifendem Lebenswandel, den er durch seine privilegierte Stellung mittels Korruption und Unterschlagungen finanzierte. Der ehemalige SS-Hauptscharführer und zeitweilige Wachhabende der Lagerwache in Melk, Alois S. berichtete über Ludolph vor Gericht:

"Es war allgemein bekannt, daß Ludolph und einige seiner Freunde sehr gewalttätig waren und sich Häftlingen gegenüber Grausamkeiten zu schulden kommen ließen."

Der ehemalige Häftling und Lagerschreiber Hermann Hofstäd, ein Berliner Rechtsanwalt, schrieb über Ludolph:

"Auf Kosten der Häftlinge führte Ludolph ein Völlerei-Leben, was mit Worten kaum zu beschreiben ist. Aus der Küche der Häftlinge, sowohl als auch aus der SS-Truppenküche, ließ er sich täglich das beste Fleisch und sonstige Lebensmittel geben. Aus der Häftlings-Kantine stahl er in großen Mengen Zigaretten. Alle diese Lebensmittel und Zigaretten konnte er in dessen Mengen nicht für sich gebrauchen. Er verkaufte diese Waren an Zivilisten, um sich auf diese Weise Weine und sonstige alkoholische Getränke zu beschaffen. Auch Geflügel und sonstige Lebensmittel- und Kleiderwaren erhaltbare Waren tauschte er gegen die den Häftlingen gestohlenen Sachen."

Der Umfang seines ausschweifenden Lebenswandels mit täglich anderen Frauen, hat mich manchmal veranlaßt, zu glauben, als habe ich es mit einem krankhaften Menschen zu schaffen. Aber immer wieder kam ich zu dem Bewußtsein, daß Ludolph für seine Taten voll verantwortlich ist. Wenn auch ein Teil seiner Brutalitäten den Häftlingen gegenüber im Alkoholrausch begangen wurden, so hat er doch im wesentlichen alles mit vollster Überlegung aus- und durchgeführt."

Der Lagerarzt Dr. Josef Sora berichtet über die Exzesse des Lagerführers Ludolph: *"Ich habe dann erleben müssen, speziell bei Nacht haben sich die Leute solche Dinge geleistet, wo man dann aufgeschreckt worden ist und hinuntergeschaut hat, im Scheinwerferlicht hat er die Häftlinge um Zwölf in der Nacht, um Eins in der Früh, wie es ihm gepasst hat, anretren lassen und ist dann zerronnen aufgetreten, hielten nach einer mit einem Kübel Wasser und mit einem Handtuch, und er hat sich irgendeinen herausgefängt und hat den solange mit den Fäusten gehaut, bis Blut floß. Dann hat er sich zerronnen die Hände gewaschen, Handtuch reichen lassen, nicht,*

und gelegentlich hat er auch einen solange getrieben, bis er ihn eben mit Fußtritten in den elektrischen Zaun trieb."

Der Lagerführer war nicht der einzige SS-Mann, der Häftlinge mißhandelte. Besonders die Blockführer, die sich ständig im Lager aufhielten, waren von den Häftlingen gefürchtet. Die Häftlinge versuchten, SS-Männern wenn möglich aus dem Weg zu gehen, berichtet der Franzose Yves Briand:

"Meistens versuche ich es zu verhindern, ihnen in die Quere zu kommen. Manchmal wenn etwas nicht funktioniert, greifen sie den Blockführer oder den Kapo an. Sie liegen sie Gymnastik machen: laufen - hinhocken - auf - laufen - hocken - liegen - auf - eine halbe Stunde lang oder mehr. Und Schläge für diejenigen, die das Tempo nicht mithalten konnten. Wenn das dann vorbei war, wandern sich die Kapos und Blockführer natürlich gegen uns."

Die Luftwaffen-Soldaten werden von den Häftlingen in ihrem Verhalten in der Regel als weniger brutal beschrieben. Die Wachmannschaften waren ausschließlich zur Außenbewachung des Lagers und der Arbeitskommandos da, das Häftlingslager selbst durften sie nur mit besonderer Genehmigung betreten. Zu den Häftlingen Kontakt hatten sie allerdings während des Marsches von und zu den Arbeitsstellen und bei der Bewachung kleinerer Arbeitskommandos, die nicht wie die Stollenbaustelle selbst durch Zäune, Tüme und eine Postenkette gesichert waren. So berichtet der ehemalige französische Häftling Yves Briand:

"Ihre Haltung hing vom jeweiligen Charakter ab. Klarerweise. Einige schritten andauernd ein, weil sie das Tempo beschleunigen wollten und schlugen drauflos. Andere sagten nichts. Meistens brauche man vor den Alten weniger Angst haben, als vor den Jungen. Manchmal im Dunkeln im Waggon (auf dem Weg zur Arbeit) stecken sie den Häftlingen ein Stück Brot zu, die sich gerade neben ihnen befanden. Aber das war die Ausnahme. Sie hatten vor allem Angst vor dem Leiden."

Häftlinge

Von der Errichtung des Lagers am 21. April 1944 bis zur Evakuierung Mitte April 1945 wurden 14.390 männliche Personen ins KZ Melk eingewiesen. In erster Linie bestimmte der Bedarf der Baufirmen an Arbeitskräften die Häufigkeit und Größe der Überstellungs Transporte aus dem KZ Mauthausen. Der für die Baustelle notwendige Bedarf an Arbeitskräften wurde durch das Arbeitseinsatzbüro der Firma Quarz ermittelt, welches auch in Zusammenarbeit mit dem Rapportführer die "Vermietung" der Häftlinge und die Verrechnung dieser "Mieten" mit den einzelnen Baufirmen über hatte. Die Firma Quarz ging bei Baubeginn davon aus, daß für den Stollenbau auf dem Höhepunkt des Baugeschehens 7.000 KZ-Häftlinge als Arbeitskräfte benötigt würden. Die von Mauthausen nach Melk deportierten Häftlinge stammten aus mindestens 26 verschiedenen Ländern. Die größeren nationalen Gruppen bildeten Polen, Ungarn,

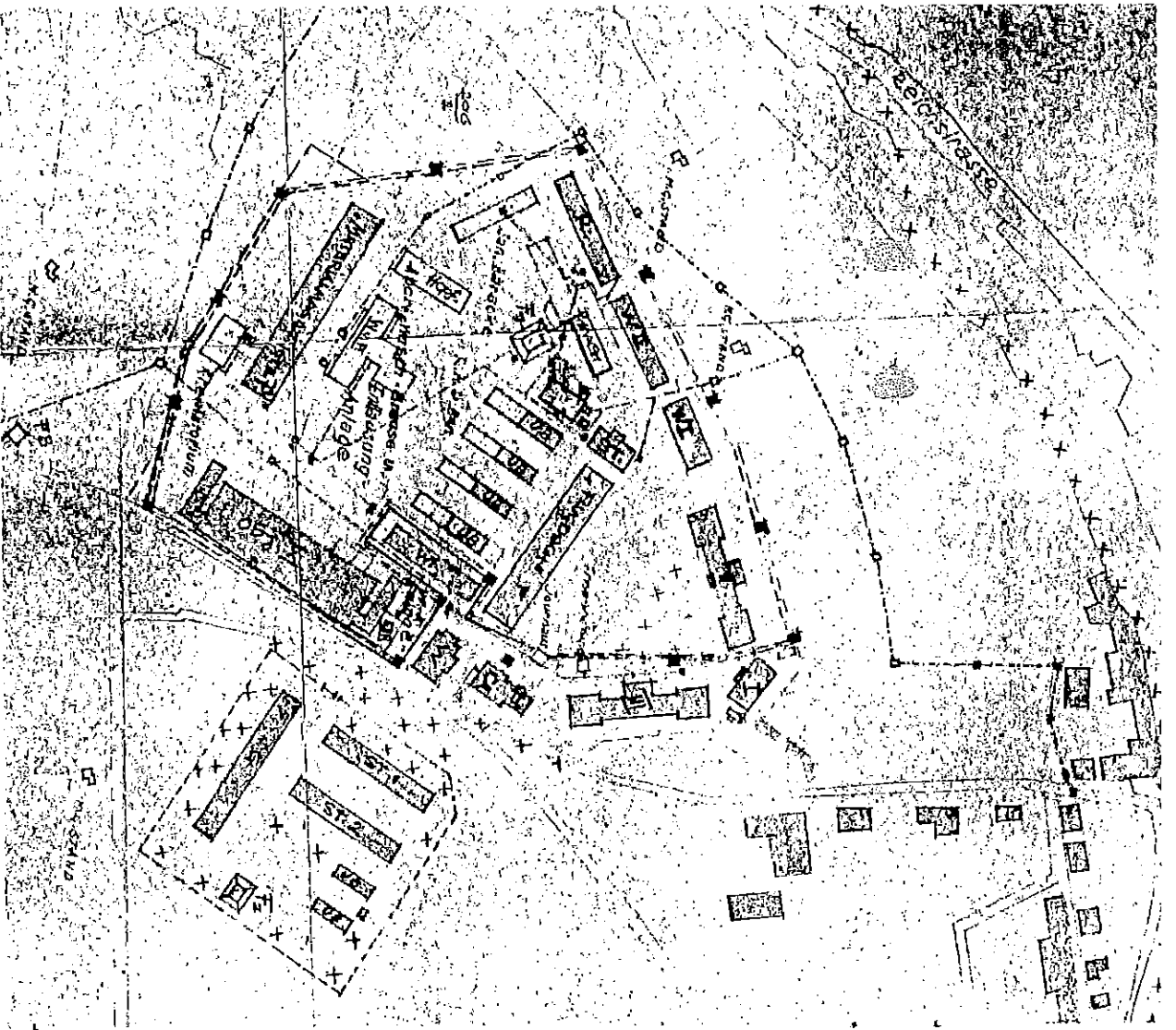
Franzosen, Sowjetbürger, Deutsche, Italiener, Griechen und Jugoslawen. Kleinere Gruppen und einzelne Häftlinge kamen aus Albanien, Ägypten, Belgien, Dänemark, Estland, Holland, Lettland, Litauen, Luxemburg, Norwegen, Portugal, Rumänien und Spanien, sowie aus der Schweiz, der Tschechoslowakei, der Türkei und den USA. Die aus Österreich stammenden Häftlinge waren unter deutscher Nationalität verzeichnet. Circa 30 % aller nach Melk eingewiesenen Häftlinge waren von der SS als "Juden" kategorisiert.

Die ersten Transporte im April 1944 setzten sich vorwiegend aus französischen Häftlingen zusammen, die Ende März, Anfang April 1944 im Zusammenhang mit den Vorbereitungen der deutschen Besatzer auf die alliierte Invasion aus dem Sammellager Compiègne nach Mauthausen gebracht worden. Unter den im Mai nach Melk eingewiesenen Häftlingen befand sich auch eine große Zahl Griechen.

Im KZ Mauthausen kam es immer wieder zu Verzögerungen bei der Bereitstellung der geforderten Häftlingsanzahl. Aber auch wenn Transporte einlangten, drängte die Firma Quarz wenig später auf die Zurverfügungstellung weiterer Häftlingsarbeitskräfte, da die schlechten Arbeits- und Lebensbedingungen die Häftlinge schnell entkräftete und bereits wenige Wochen nach Einrichtung des Lagers in steigendem Ausmaß Krankheiten auftraten. Ein erheblicher Anteil der Kranken und entkräfteten Häftlinge wurde nach Mauthausen zurückgeschickt. Allein im Mai 1944 wurden 156 Häftlinge "rücküberstellt", was fast 20 Prozent der Neubereitstellungen dieses Monats entsprach. Auf Grund der Entscheidung Hitlers, für den Bau von Grobbunkern und Stollenanlagen bis zu 200.000 Juden, vor allem aus den seit dem Frühjahr 1944 aus Ungarn nach Auschwitz Deportierten auszuwählen, sie aus den Vernichtungsgaskammern bis auf weiteres auszunehmen und auf den Baustellen im Reichsgebiet als Zwangsarbeitskräfte einzusetzen, war das Lager Mauthausen in der Lage, den Anforderungen der SDP-Vorteiler nach weiteren Häftlingsarbeitskräften für Melk rasch nachzukommen. Im Juni 1944 kamen über 3145 vorwiegend jüdische ungarische Häftlinge nach Melk. Auf der Baustelle waren Ende Juni 1944 bereits 4200 Häftlinge eingesetzt.

Durch einen amerikanischen Luftangriff auf das Lager am 8. Juli 1944, bei dem über 200 Häftlingen getötet und weitere 200 schwer verwundet und in der Folge nach Mauthausen gebracht wurden, verringerte sich die Zahl der für die Baustelle zur Verfügung stehenden Häftlinge so stark, daß sich die Firma Quarz umgehend zu weiteren Forderungen nach Häftlingsarbeitern veranlaßt sah. Das KZ Mauthausen überstellte auf Wunsch der Quarz GesmbH. daraufhin bis Ende Juli 1944 in zwei weiteren Transporten 1000 Häftlinge nach Melk.

Trotz günstiger klimatischer Bedingungen in den Sommermonaten waren viele Häftlinge erkrankt, was die Bauleitung nicht nur zu Forderungen nach zusätzlichen Häftlingen, sondern auch zu Beschwerden über eine zu langsame Überstellung dieser Häftlinge beim Kommandanten des KZ Mauthausen veranlaßte. Aus dem KZ Mauthausen wurden in der zweiten Augusthälfte deshalb weitere 2291 Häftlinge nach Melk überstellt und im Gegenzug aus Melk über 230 kranke Häftlinge nach Mauthausen abgeschoben. In den Sommermonaten 1944 befanden sich unter den eingewiesenen Häftlingen vor allem Sowjetbürger, Italiener, Jugoslawen und Polen.



LEGENDE

Häftlingsbereich:
Das Häftlingslager ist von Stacheldrahtzaun und 15 Wachtürmen umgeben (doppelt strichlierte Linie und schwarze Rechtecke).

Objekt X

(große Garage) im 1. Stock waren die ersten nach Melk deportierten Häftlinge untergebracht. Bis Juni 1944 war dieser Stock in Block 1 und 2 aufgeteilt, danach in die Blöcke 10, 11, 12 und 13. Im Erdgeschoss befand sich die Häftlingsküche
Block 17 und 18 ab Juli 1944
(Unterkunftsbaracken) Block 6 und 7, nach dem Luftangriff im Juli 1944 Block 14 und 15

Flugdach F

UB

II

(Wohn- und Mannschaftsgebäude II) im Erdgeschoss Block 4 mit der Lagerschreibstube, in den Stockwerken Block 1 bis 3 ab Juli 1944 Block 7 bis 9

Materialmagazin
MAG.

(Magazin) Block 16

W I

(Werkstattengebäude I) Block 5

W II

Schmiede, Tischlerei, Schusterlei

Hopf. (Baracke der Fa. Hopferwieser) Block 6 ab Juli 1944

W.u.F. Abort-, Wasch-, Brause- u. Entlausungsanlage, ab Juni 1944

W.A.-Anlage

Wasch- und Abortanlage

Fl

Feuerlöschschieß

ST

(Stallgebäude) Waschraum und WC, Lagerpolizei

R

Krankenrevier, große Baracke

San.Baracke

(Sanitätsbaracke), kleine Baracke des Krankenreviers

Krematorium

ab Herbst 1944

SS/Luftwaffe-Bereich

I

(Wohngebäude I) Offiziersquartiere für SS/Luftwaffe

III

(Wohngebäude II) Mannschaftsgebäude für SS/Luftwaffe

WI

(Wirtschaftsbaracke) SS-Küche

W

Wachgebäude, Eingang des Lagers

S-U

(Sanitäts- u. Unterkunftsgebäude) SS-Revier und Unteroffiziere

SI1, SI2

(Steinbaracken) SS-Lagerleitung

G

(Garage) SS-Lagerleitung

F2

Feuerlöschschieß

UB

(Unterkunftsbaracken) Baracken der Lagerleitung, evtl. Unterkunft von SS-Blockführern

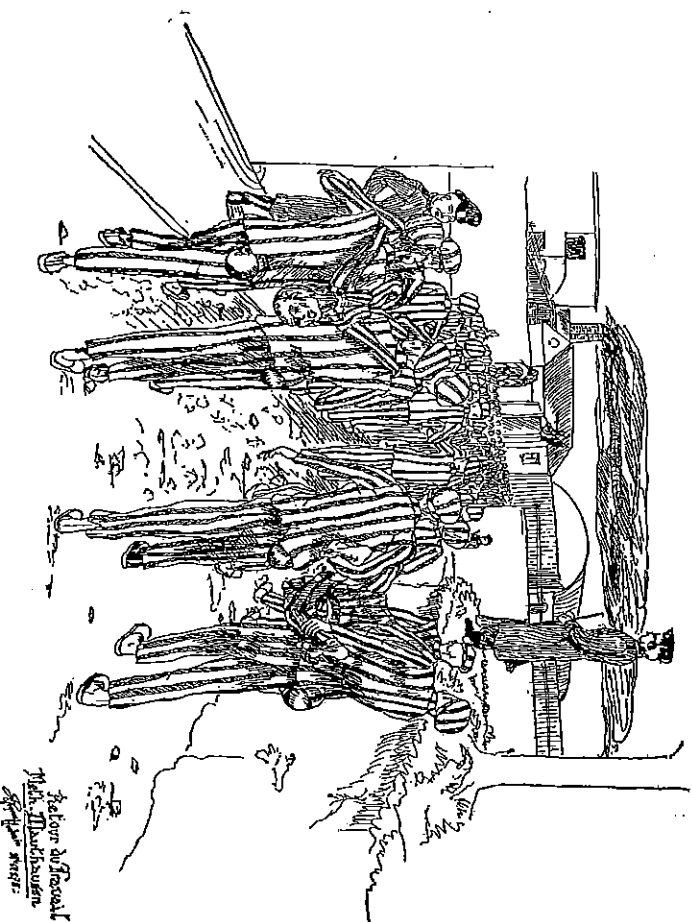
Mitte September 1944 erreichte der Lagerstand die vorgesehene Zahl von 7000 Häftlingen. Am 20.9.1944 trafen erstmals Häftlinge aus einem evakuierten Konzentrationslager in Melk ein. Aus dem Konzentrationslager Natzwitz, welches vor den anrückenden alliierten Truppen im September 1944 evakuiert wurde, kamen 1080, vor allem französische, sowjetische und polnische Häftlinge. Wegen des hohen Krankenzustandes und der steigenden Todeszahlen wurden auch danach laufend und zunehmend mehr Häftlinge nach Melk eingewiesen, die Zahl der Häftlinge im Lager Melk stieg trotz ansteigender Todesrate bis Ende Jänner 1945 auf über 10.000.

Von den zwischen Oktober 1944 bis zur Evakuierung im April 1945 nach Melk eingewiesenen 4767 Häftlingen stammte die Mehrzahl aus Polen, der Sowjetunion, Deutschland und Österreich sowie Italien. Die überwiegende Zahl aller in diesem Zeitraum nach Melk gebrachten Häftlinge kam aus dem KZ Auschwitz. Der letzte große Transport mit 2000 Häftlingen traf in Melk am 29. Jänner 1945 ein. Es waren überlebende Häftlinge jenes Evakuierungstransportes, der am 19. Jänner 1945 als letzter großer Transport das Lager Auschwitz verlassen hatte. In diesem Transport befanden sich 119 Kinder im Alter zwischen 9 und 15 Jahren.

Die Häftlinge kamen aus allen sozialen Schichten und allen Berufen. In Konzentrationslagern eingewiesen wurden Gegner des Nationalsozialismus, russisch Verfolgte, Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter sowie Personen, die von den NS-Behörden als kriminell und sozial eingestuft wurden. Für die Verfolgung durch das NS-Regime war nicht maßgeblich, ob sich jemand subjektiv - aus welchen religiösen, kulturellen, politischen usw. Gründen - zu einer Gruppe zugehörig fühlte, sondern ausschließlich die Einstufung durch das NS-Regime.

Unter den Häftlingen gab es Politiker, Rechtsanwälte, Künstler, Lehrer, Arbeiter, Soldaten, Offiziere, Köche und Schneider, Handwerker, Schriftsteller waren unter ihnen, etwa Michail Ruzinsek, lange Jahre Vorsitzender des polnischen Schriftstellerverbandes, oder der Schwiegener der ehemaligen französischen Präsidenten Giscard d'Estaing. Er ist in Melk ums Leben gekommen.

Aus der Einstufung der ins KZ eingewiesenen Personen durch das NS-Regime, die durch Nummern, Buchstaben und farbige Kennzeichen auf der Häftlingskleidung sichtbar gemacht wurde, wurde die unterschiedliche Behandlung der verschiedenen Häftlingsgruppen abgeleitet. Häftlinge im Lager waren nicht gleich. Die nationale Herkunft und die von der SS zugeteilte Kategorie bestimmte das Leben im Lager und die Überlebenschancen. An der Spitze der Hierarchie standen deutsche und österreichische nichtjüdische Häftlinge, am untersten Ende der Hierarchie in der Lagergesellschaft standen Juden und Zigeuner aller Nationalitäten. Besonders wirkte sich die unterschiedliche Behandlung in der Vergabe von Funktionen an Häftlinge aus. Diese sogenannte Häftlings selbstverwaltung bestand in der Abgabe von lagerinternen Verwaltungs- und Überwachungsfunktionen an Häftlinge. Die SS konnte dadurch Personal einsparen. Die SS vergab Funktionen vorzugsweise an jene deutschen oder österreichischen Häftlinge, die als "Kriminelle" eingestuft ins KZ eingewiesen worden sind. Sie betrachtete diese Häftlinge als ihr Werkzeug, daß sie zur Beherrschung des Häftlingskollektivs einsetzen konnte.



"Rückkehr ins Lager". Zeichnung des französischen Deportierten Daniel Piqué-Audrain, zur Verfügung gestellt von Michelle Piqué-Audrain

Wesentlicher Zweck dieser Abgabe von Funktionen war neben der Personaleinsparung die Entsolidarisierung unter den Häftlingen. Funktionshäftlinge waren mit umfangreichen Vollmachten und Privilegien ausgestattet, (besseres Essen, bessere Bekleidung und Unterkunft, leichtere Arbeit) waren ihrerseits aber der SS verantwortlich. Viele der sogenannten "kriminellen" Funktionshäftlinge nutzten diese Positionen, die ihnen ein Überleben eher sichern konnte, zum eigenen Vorteil und gegen die Interessen der anderen Häftlinge, was die SS unterstützte, da sie sich damit vollständig in deren Abhängigkeit begaben. Gefürchtet waren viele der sogenannten Kapos, die Vorarbeiter unter den Häftlingen, die die anderen Häftlinge zur Arbeit antrieben.

Politische Funktionshäftlinge versuchten in Melk, so wie auch in anderen Lagern, die Positionen der "Kriminellen" zu übernehmen, da sie sich davon eine Besserung der Verhältnisse des ganzen Lagers versprachen. Entgegen kam ihnen dabei der Umstand, daß die SS in einem "Arbeitslager" Häftlinge benötigte, die intellektuell in der Lage waren, die Bürokratie des Lagers zu erledigen. Deshalb konnte in Melk die Lager-schreibstube, das Büro des Lagers, das in der Verwaltung entscheidend war, von Anfang an mit politischen Häftlingen - vor allem durch Franzosen, die die erste große nationale Gruppe im Lager waren - besetzt werden. Im Herbst 1944 übernahmen die "Politischen" auch die Funktion des Lagerältesten und konnten somit positiv in ihrem Sinne auf die Entwicklung im Lager einwirken. Die Möglichkeiten waren aber begrenzt. Die Versorgung des Lagers war so knapp bemessen, daß das Essen nie für alle Häftlinge ausreichte. Auch bessere Arbeitskommandos gab es nur in begrenzter Zahl. Überdies konnten die Häftlingsfunktionäre nicht offen gegen die SS aufzutreten, sondern mußten sehr geschickt im Geheimen wirken.

Lebensbedingungen

Die Lebensbedingungen in den für die Bauvorhaben der "unterirdischen Verlagerung" eingerichteten Konzentrationslager waren durch besonders schwere Arbeit gekennzeichnet. Die hohe Sterblichkeit unter den Häftlingen wurde bewirkt in Kauf genommen, um die unterirdischen Bauvorhaben möglichst schnell fertigzustellen. Wenn die Häftlinge abgearbeitet und erschöpft waren, wurden sie durch neue Häftlinge aus den Stammlagern ersetzt.

Die spezifischen Lebensbedingungen in einem Lager wie Melk waren nicht für alle Häftlinge gleich. Die rassistisch differenzierte Behandlung der Häftlinge durch die SS bedeutete für den einzelnen Häftling oder ganze Gruppen nicht nur mehr oder weniger Terror und Schikanen seitens der Wachmannschaften, sondern vor allem einen unterschiedlichen Zugang zu den materiellen Ressourcen des Lagers und zu besseren Arbeitsbedingungen. Es gab aber nur eine beschränkte Anzahl "guter" Arbeitskommandos, nur beschränkte Möglichkeiten, besseres Essen zu bekommen oder eine bessere Unterkunft. Eine Schuttl Brot mehr am Tag zu besitzen, einen Schöpföffel Suppe mehr zu bekommen konnte im Lager aber schon über Leben und Tod entscheiden.

Der ehemalige französische Deportierte Raymond Hallery berichtet über die Situation im Lager Melk:

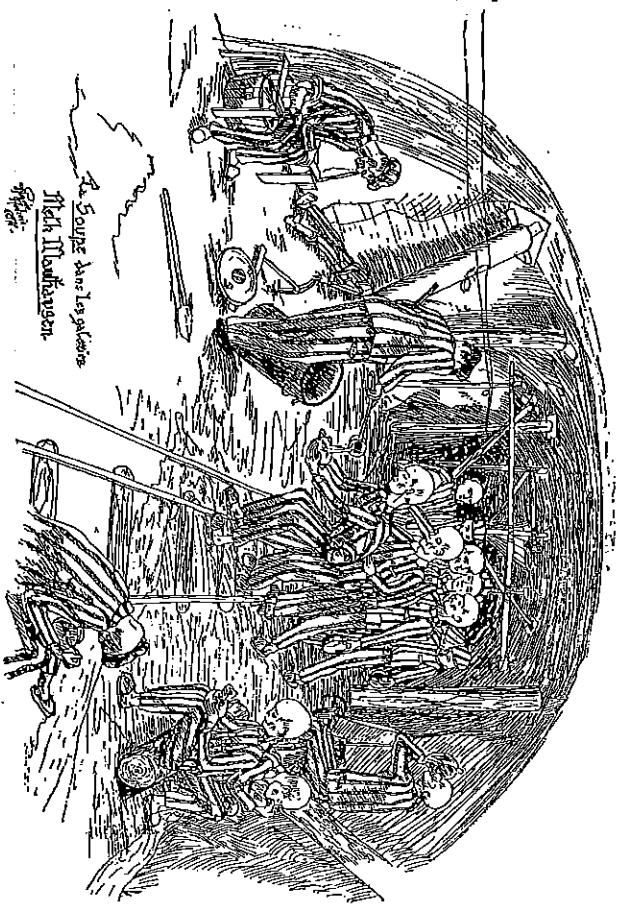
"Die erste Zeit war besonders hart, man hat sich an die harte Arbeit und die geringe Nahrung gewöhnen müssen. Ich selbst habe keine schwere Arbeit machen müssen, aber die Arbeit war besonders hart für die Leute, die schon lange im Gefängnis waren, die waren an Arbeit nicht mehr gewöhnt. Insofern war die Anfangszeit, sich an alles zu gewöhnen, besonders hart. (...) Im Juli ist es ein bißchen besser geworden, auf allen Ebenen, auch bei der Ernährung, die Brutalität hat nachgelassen (...). Die SS ist draufgekommen, daß es überhaupt keine Sinn hat, die Häftlinge so brutal zu behandeln, weil sie dadurch schlechter arbeiten und schneller sterben (...). Die dritte Phase war ab Winter 1944. Sie war vor allem gekennzeichnet durch die starke Einschränkung der Essensrationen."

Wie gering die durchschnittlichen Essensrationen in Melk waren, beschreibt der Franzose Yves Briand:

*"Die Ernährung bestand zu dieser Zeit aus einem Stück Brot, am Abend mit Kaffeesuppe oder Teesuppe, manchmal mit weißer Griessuppe. Am morgen einfach nur Suppe oder Kaffee oder Tee, so eine schwarze Flüssigkeit eben.
Zu Mittag: Suppe, oft grüne Suppe, wahrscheinlich aus Spinat oder Brewnessel, es war jedenfalls sehr flüssig, wir schluckten diese grüne Suppe, beim nächsten Mal unritieren nach einer halben Stunde war der Kreislauf geschlossen, die Suppe war draußen. Später wurde diese Suppe durch eine Kohlsuppe ersetzt, getrockneter Kohl, dem das Wasser entzogen worden war. Das hatte überhaupt keinen Nährwert, wir bekamen Durchfall davon, das war alles. Einmal in der Woche gab es eine etwas dickere Bohnersuppe, etwas dicker als normal, wenn man es schaffte, etwas vom Bodensatz zu bekommen."*

Ein ausgeklügeltes Prämiensystem, das den Häftlingen einen materiellen Anreiz für ihre geleistete Arbeit bieten sollte, war in den Konzentrationslagern generell mit der Ausrichtung auf den Arbeitseinsatz eingeführt worden. Ein Prämiensystem wie in Melk, das hauptsächlich auf Zigaretten aufgebaut war, bedeutete für die Masse der einfachen Häftlinge aber keinerlei Verbesserung ihrer Lage. Der Effekt war eher der, daß einzelne Kapos ihre Mithäftlinge zu höheren Arbeitstempo antrieben, um in den Gemüß von Prämien zu kommen. Die Verteilung der Nahrungsmittel unter den Häftlingen wurde im Lager von den Funktionshäftlingen, den sogenannten Blockältesten durchgeführt und überwacht. Wie gerecht die ausgegebenen Portionen unter den Häftlingen verteilt wurden, hing in hohem Maß von diesen Funktionshäftlingen ab. Häftling kam es deshalb zu Konflikten. Die Häftlinge riskierten dabei immer, von den Blockältesten oder SS-Blockführern geschlagen zu werden.

Auf der Baustelle wurde die Suppe von Kapos in den Arbeitspausen ausgegeben. Bei der Essensausgabe kam es auf das Geschick und die Erfahrung des einzelnen Häftlings an, ob er sich eine möglichst große und nahrhafte Portion zu sichern verstand. Der französische Häftlinge Pierre Pradales über den Verteilungsvorgang:



Suppe aus Lagerkassio
M. Piqué

"Die Suppe in den Stollen" Zeichnung des französischen Deportierten Daniel Piqué-Audrain, zur Verfügung gestellt von Michelle Piqué-Audrain

"Mittags, Suppe: Das Licht wird drei Mal abgeschaltet und so wird jeder benachrichtigt. Jeder kommt, den kostbaren Essnapf in der Kolonne. Scheinbar Bohmensuppe. Die Kessel stehen da. Wir warten dahinter in der Kolonne. Der ungarische Kapo rechts, der polnische Kapo links. Beim Ungarn gibt's mehr, das weiß jeder und jeder ist auf seiner Seite. Aber der Inhalt des Kessels des polnischen Kapos ist unbestreitbar dicker. Seine Reihe verstört sich, ohne daß er schlagen muß. Carotte ist auf seiner Seite, ich beim Ungarn. Die Suppe ist schnell gegessen. Sie ist nicht schlecht, aber zu flüssig. Ich zähle die Bohnen am Grunde der Schüssel: Achtzehn. Carotte kommt ganz stolz an. In der Tat, seine Suppe ist viel besser: fünf oder sechs Löffel Bohnen (...). Es gibt eine ganze Suppenverteilungswissenschaft und die Kapos lernen schnell. Dies ist die Taktik: nicht allzuviel rühren und die Flüssigkeit, die sich oben befindet, servieren; wenn man am Ende ist, zur nächsten Schüssel rüber und das Unerste für sich behalten. Wenn sie nett sind und es bleibt was übrig, verkaufen sie es für zwei, drei Zigaretten an einen hungrigen Nichtraucher. Fertige die Nöpfe sind ausgeleert! Wir müssen wieder zur Arbeit und die Wächter verjagen uns mit Stockschlägen."

Neben der offiziellen Essensverteilung verschafften sich Häftlinge auf verbotene Weise Lebensmittel, im Lagerjargon "Organisierten" genannt. Dies war eine Voraussetzung um längere Zeit zu überleben. Essen innerhalb des Lagers zu "organisieren" war hauptsächlich denjenigen Häftlingen möglich, die zu Arbeiten im Lager eingeteilt waren, also einer relativ kleinen Minderheit. Im Krankenrevier war es üblich, die Todesmeldungen immer erst verzögert weiterzugeben, um die Essensrationen der am Tag Verstorbenen konsumieren zu können. Lebensmittel wurden nicht nur für individuelle Zwecke "organisiert". Der vielleicht wichtigste Akt solidarischen Handelns unter Häftlingen war das Umverteilen von Lebensmitteln von Funktionshäftlingen oder Häftlingen in besseren Arbeitskommandos an jene Häftlinge, die sonst keine Chancen zum Überleben hatten. Die politisch organisierten Häftlinge des Lager achteten darauf, in die Schlüsselposten der Nahrungsmittelverwaltung, -zubereitung und -verteilung möglichst Häftlinge ihres Vertrauens unterzubringen, die nicht nur zu ihrem persönlichen Vorteil "organisieren", sondern Nahrungsmittel an andere weitergeben. Das Dilemma derartiger Aktionen war allerdings, daß die Gesamtmenge der Nahrungsmittel im Lager immer gleich blieb und sie auch bei einer noch so gerechten Verteilung nicht für alle ausreichte. Die Knappheit an Nahrungsmitteln und das Wissen, daß auch bei größter Solidarität unmöglich alle Häftlinge mit den vorhandenen Ressourcen am Leben erhalten werden konnten, führte unter den Häftlingen zu rigorosen Verteilungsprinzipien. Häftlingen, die schon vom Hungertod gezeichnet waren, im Lagerjargon "Muselmänner" genannt, wurde in einer solchen Situation oftmals die Nahrung vorenthalten, um anderen, bei denen eine Überlebenschance bestand, zu retten. József Clepys über das Schicksal eines dieser Todgeweihten:

"In Melk, wo die Muselmänner nicht vergast wurden, trugen wir so einen immer zur Arbeit und zurück. Im Krankenbau (...) hätten sie ihn nicht aufgenommen, weil dann das Kommando zu klein geworden wäre. Beim Ausmarsch zur Arbeit brach er nach wenigen Schritten zusammen und legte den Rest des Weges auf den Schultern der

Kameraden zurück. Am Arbeitsplatz legte man ihn irgendwo hin und kalmerte sich nicht mehr um ihn. Einmal kam er mit einem Zigarettensammel aus irgendeinem Schlupfwinkel und ging auf ein Feuer zu, auf dem Wasser für die Betonmischmaschine erhitzt wurde. Die Mitäftlinge tadelten ihn, aber er verstand nichts und tat, was er nicht lassen konnte. Die Kameraden verstanden ihn auch nicht. Ein anderes Mal fand er ein Loch in irgendeinem Stollen und schlief dort seelenruhig ein. Nach Schlichtschuß wurde sein Fehlen festgestellt, und wir suchten ihn überall. Als wir ihn gefunden hatten, gab ihm der Kapo während mit einem Kabel einige Schläge auf das abgemergerte Gesicht; das machte ihn völlig fertig. Den Rückweg legte er auf den Schultern der Mitäftlinge zurück. Aber er rappete sich wieder auf, er konnte irgendwie nicht sterben...! Und so war es jeden Tag. Eines Tages hatte man ihn zur Arbeit getragen und an eine Wand gesetzt. Dort saß er halb liegend, den Kopf zur Seite gedreht, und die Welt existierte nicht mehr für ihn. Das Abendbrot kam, wir holten unsere jähmerliche Tageration mit der Suppe ab, irgendjemand holte sie auch für ihn. Er saß so, wie man ihn hingeworfen hatte, und die Mitäftlinge gingen an ihm vorbei wie an einem Gegenstand, der sie nicht interessierte. Beim Abendappell, als der Blockführer den Blockbestand ermittelte, schielte er zu ihm hin und fragte den Schreiber, einen Polen aus Poznań, ob er noch lebe. Der Gefragte ging daraufhin zu ihm und tippte ihm mit der Fußspitze ans Gesicht. Das Gesicht war austrocknet und steinern, aber irgendwas in ihm vertiet noch Leben. Der ganze Block, aufgestellt in Reih und Glied, starrte auf das Gesicht des Muschmanns. Der erzitterte plötzlich, streckte die Beine ein bißchen und wurde steif. 'Fertig!' sagte daraufhin fachmännisch der Blockführer und schrieb den Leichnam in seine Meldung. 'Ja! Fertig!' bestätigte der Schreiber mit einem unbekümmerten Lächeln. Man trug den Muschmann weg wie ein Stück Holz, wie einen Eimer Müll, wie etwas, das seinen Gebrauchswert verloren hat."

Jene Häftlinge, die nicht direkt mit der Essensverteilung zu tun hatten, konnten zusätzliche Lebensmittel nur im Tauschhandel erstehen. Getauscht wurde das wenige, was die Häftlinge besaßen und alles, dessen sie bei der Arbeit oder im Lager habhaft werden konnten und das tauschbar war. Vorwiegendes Tauschobjekt waren aber Zigareten. Diebstahl, Erpressung, Mißhandlungen oder Morde waren Begleiterscheinungen des Handels, meist im Umfeld kriminell kategorisierter Kapos und Blockältester. Mangels anderer Wertgegenstände wurden einzelne Häftlinge, die Goldzähne trugen, schnell zu Opfern von solchen Funktionshäftlingen, die das Gold wieder heimlich mit mit Angehörigen der Wachmannschaften gegen Lebensmittel und Gebrauchsgegenstände tauschten. Aber auch die SS hatte es ganz offiziell auf die Goldzähne der Häftlinge abgesehen. Schon bei der Ankunft in Mauthausen wurden Häftlinge über Goldzähnen extra vermehrt, um im Falle des Todes des Häftlings eine Kontrolle über den Verbleib des Goldes zu haben. In Melk war es die Aufgabe von Häftlingshelfern und Leichtenägern, die Goldzähne verstorbener Häftlinge zu reißen und feinsäuberlich der SS abzuliefern. Jacques Darcq mußte als Leichtenäger täglich diese Prozedur mit ansehen, die groteske Formen annehmen konnte:

"Ein deutscher Kapo sammelt jeden Tag die Goldzähne ein. Er reißt sie mit Zangen heraus. Eines Tages ist ein Zahn im Hals der Leiche verschwunden. Man mußte den Toten bei den Füßen nehmen, ihn aufheben und ihn schürzein. Der Kapo war zufrieden, ihn wiedergefunden zu haben, weil die Goldzähne von der SS inventarisiert wurden."

Die Häftlinge waren in Melk in insgesamt 18 Wohneinheiten, sogenannten Blöcken untergebracht. Die Unterkünfte waren in der Aufbauphase des Lagers relativ gut ausgestattet, da die Einrichtungsgegenstände der Kaserne übernommen und darüberhinaus von der Firma Quarz und dem SS-Führungsstab neue Betten, Strohsäcke und Decken beschafft wurden.

Mit der wachsenden Zahl der Häftlinge wurden nach und nach andere Gebäude der Kaserne belegt und zusätzlich Holzbaracken aufgestellt. Für die Masse der Häftlinge wurden die Unterkunftsbedingungen im Lager von Monat zu Monat schlechter. Die Wohnblöcke in Melk waren insgesamt viel zu klein, um 10.000 Häftlinge aufnehmen zu können. Da die Häftlinge zur Schichtarbeit eingeteilt waren, wurde jedes Bett mehrfach rund um die Uhr belegt. Die Stockbetten mit den Strohsäcken als Unterteile wurden nicht gereinigt. Besonders zu leiden hatten die Häftlinge im Winter unter der Kälte in den Unterkunften. Die Wohnblöcke wurden nicht beheizt. Die Häftlinge organisierten Brennholz bei der Arbeit und schmuggelten dieses ins Lager immer in Gefahr, von SS-Kontrollen am Lagerort erwischt zu werden. Die mangelnd Heizungs-möglichkeit bedeutete für die Häftlinge, die nach der Arbeit feuchte oder durchnässte Kleidung nicht trocknen zu können und bei der nächsten Schicht wieder in die massakelnen Kleider steigen zu müssen. Die Folge waren Erkältungskrankheiten, umso mehr, als ohnedies Mangel an warmer Winterkleidung herrschte und ein einfacher Häftling keine zweite Garnitur zum Wechseln hatte. Die Häftlinge trugen in der Regel dünne blauweiß gestreifte Drillhosenzüge, aber auch kenntlich gemachte Zivilkleidung von in Vernehmungslagern Ermordeten und alte Uniformen, meist Beutestücke der deutschen Wehrmacht. Diese Kleidungsstücke waren schon bei der Ausgabe oft in sehr schlechtem Zustand und boten so keinen Schutz vor der Witterung. Zur Jahreswende 1944/1945 hatte sich die Versorgung mit Bekleidung in Melk so verschlechtert, daß ein Großteil der Häftlinge trotz Kälte und Schnee ohne Socken oder Fußklappen zur Arbeit gehen mußte. Handschuhe waren Mangelware und seit Monaten hatten die Häftlinge keine neues Hemd mehr bekommen, die Kleidung war zerschlissen.

Die Häftlinge versuchten, um sich gegen die Kälte zu schützen, auf der Baustelle an das Papier der Zementsäcke zu gelangen, und dieses unter das Hemd zu stopfen oder um die Füße zu wickeln. Das raue Papier rief die in den Holzpanntoffeln steckenden Füße wund. Der Zementsaub führte zu Entzündungen und Blutvergiftungen – im Konzentrationslager häufig tödliche Krankheiten. Der Kampf um gute Schuhe war für die Häftlinge nicht nur deshalb eine Überlebensfrage. Das Gehen und Arbeiten in rauhen und schnell zerschlissenen Holzpanntoffeln war äußerst beschwerlich. Um die Schuhsohlen zu verbessern und haltbarer zu machen, schnitten Häftlinge in den Stollen in unbesetzten Augenblicken Gummistücke aus den Forstbändern, und versuchten,

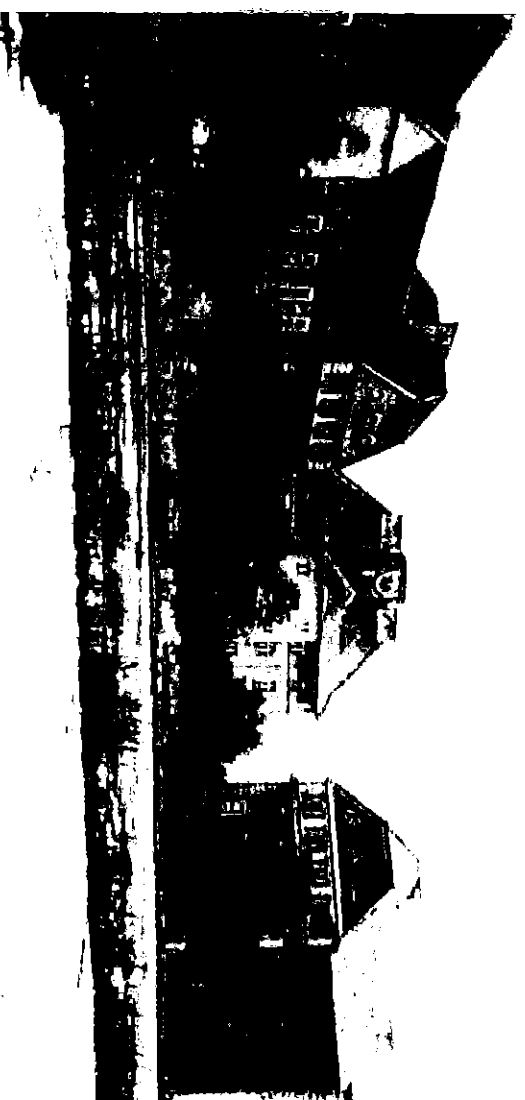
diese ins Lager zu schmuggeln, immer in Gefahr dabei erwischt zu werden und wegen Sabotage mißhandelt und getötet zu werden.

Der Tagesablauf der Häftlinge war vom Rhythmus der Arbeitsschichten bestimmt und genau geregelt. Die Zeit für die verschiedenen Tätigkeiten vor und nach der Arbeit war so knapp bemessen, daß die Häftlinge immer gehetzt waren. Alle im Lager anwesenden Häftlinge wurden um ca. 4 Uhr früh durch einen Gongschlag geweckt. Die Häftlinge mußten ihre Betten in Ordnung bringen, was bei Strohsäcken keine leichte Aufgabe war. Nach dem Bettenmachen hieß es Anstellen zum Waschen und bei den Toiletten, danach nochmals Anstellen für den "Morgenkaffee" dann Aufstellung am Appellplatz nehmen. Beim Appell mußten alle im Lager anwesenden Häftlinge (außer jene des Krankenreviers) in einer genau vorgegebenen Ordnung blockweise antreten. Der manchmal stundenlange Zählappell diente der SS als Kontrolle, ob Häftlinge geflüchtet waren. Das lange Stehen in unzureichender Kleidung war für die körperlich geschwächten Menschen eine Tortur, die zu Krankheiten und zum Tod vieler Häftlinge führte. Häufig kam es auf dem Appellplatz zu Mißhandlungen von Häftlingen durch SS-Angehörige. Neben dem Lagerführer tat sich vor allem der SS-Sanitätsdienstgrad Muzikant durch besondere Grausamkeiten hervor. Der ehemalige deutsche Häftling Adolf R. berichtete den gegen Muzikant ermittelnden westdeutschen Justizbehörden:

"Ich habe auch gesehen, daß Muzikant Häftlinge die beim Appell umgefallen sind, meistens durch Trite in die Nierengegend getötet hat. Es waren dies Häftlinge, die beim Appell vor Schwäche umgefallen waren. Meist wurden die umgefallenen Häftlinge mit den Worten 'Steh auf du faules Schwein, du marrierst ja nur' zum Aufstehen aufgefordert und wenn sie dieser Aufforderung nicht gleich nachkamen, getreten. Auf dem Appellplatz sind viele umgefallen die, wie ich annehme, gleich beim Umfallen tot waren. Viele andere sind jedoch erst von dem Beschuldigten und anderen SS-Leuten durch Fußtritte hauptsächlich in die Nierengegend gestorben."

Der Appellplatz war auch jener Ort, an dem die offiziellen Lagerstrafen (Auspätschen, Hinrichtungen) an Häftlingen vollzogen wurden. Die häufigste am Appellplatz vollzogene Strafe, die bei geringsten Vergehen nach Willkür und Laune der SS-Männer verhängt wurde, waren 25 oder 50 Schläge auf das Gesäß. Häftlinge, denen dabei auf Nieren oder das Rückgrat geschlagen wurde, wurden schwer verwundet und verstarben daran.

In der Aufbauphase des Lagers verfüigten die Häftlinge kaum über arbeitsfreie Zeit, da sie nach der Rückkehr von der Baustelle im Lageraufbau mithelfen mußten. Aber auch später konnten sich die Häftlinge nach der Rückkehr von der Arbeit und dem Zählappell nicht einfach erholen. Manche wurden von den Blockältesten zu zusätzlichen Arbeiten eingeteilt. Die vorgeschriebene Ordnung im Lager diente SS-Angehörigen wie auch den Blockältesten häufig als Vorwand für Schikanen. Eine beliebte Schikane der SS-Blockführer war das Exerzieren, wenn z.B. die Betten in ihren Augen nicht ordentlich gemacht waren. Zu den "Freizeitbeschäftigungen" der Häftlinge zählte auch das Rasieren und Haarschneiden. Der oblige kurze Kopfschnitt hatte weniger hygienische Zwecke, vorrangig stand die Absicht dahinter, durch



Der Appellplatz des Lagers, Foto: Robert Pachon, 1948, zur Verfügung gestellt von Jean Varnoux

eine auffällige und charakteristische Frisur - in der Mitte des Kopfes wurde eine Bahn stehen gelassen - die Fluchchancen für Häftlinge zu verringern. Auch ohne spezielle Schikanen fanden die Häftlinge wenig Ruhe, um sich erholen zu können. Józef Cieply: *"Die Häftlinge arbeiteten in drei Schichten. Häftlinge aller Schichten schliefen in demselben Block. Deshalb gab es im Block keine Ruhe. Es war ewiger Lärm: Tag und Nacht über. Jede Ruhezeit wurde immer zweimal zu zwei Stunden durch die zwei anderen Schichten durchbrochen, denn nach der Rückkunft von der Arbeit wurde den Angekommenen das tägliche Brot ausgehändigt. Darum war der Häftling stets im Halbschlaf versunken: vor, während und nach der Arbeit."*

Der Luftangriff auf das Konzentrationslager

Am 8. Juli 1944 11 Uhr vormittag griffen dreißig aus östlicher Richtung kommende amerikanische Bomber der 15. US-Luftflotte vermutlich in der Überzeugung, in der Pionierkaserne Melk tatsächlich eine Kaserne als Ziel vor Augen zu haben, mit Bomben und Maschinengewehren das Konzentrationslager an. Der Angriff dauerte nur 15 Minuten.

Die Folgen dieses Bombardements waren verheerend. Mehrere Gebäude der Pionierkaserne wurden schwer getroffen, darunter die große Garage mit der Häftlingsküche im Erdgeschoss und Häftlingswohnblöcken im 1. Stock. Dort hielten sich zum Zeitpunkt des Angriffs viele Häftlinge, vor allem ungarische Juden, auf. Nach der offiziellen Todesmeldung der Lagerschreibstube kamen direkt durch den Angriff 223 Häftlinge ums Leben. Noch am Tage des Angriffes wurde ein Transport mit 197 beim Luftangriff Schwerverwundeten nach Mauthausen überstellt. Vermutlich ist die Mehrzahl dieser Verwundeten in Mauthausen verstorben oder getötet worden.

Die Tage nach dem Angriff sollten für die überlebenden Häftlinge besonders schwer werden. Zum Schock über das Erlebte und die Trauer über die verlorenen Kameraden kam, daß längere Zeit keine Verpflegung ausgegeben wurde und Wassermangel herrschte. Eine besondere Tortur waren die endlosen Appelle, die zur Überprüfung des Häftlingsstandes und zur Feststellung der Identität der Toten in den Tagen nach dem Angriff folgten. Dabei ergriß die SS als Vergeltung für das Bombardement Repressalien vor allem gegen jüdische Häftlinge. Beim Angriff waren auch 22 Angehörige der Wachmannschaften ums Leben gekommen.



Das Lager nach dem Luftangriff, Foto: Heimattmuseum Melk

Flucht aus dem Lager

Immer wieder versuchten Häftlinge, sich ihrer schrecklichen Situation durch Flucht zu entziehen. Bis 1942 gelang es Häftlingen nur selten, aus Konzentrationslagern zu entkommen. Die Einrichtung von zahlreichen Außenlagern bei Firmen und Baustellen erhöhte die Fluchtmöglichkeiten. Im Gegensatz zu den großen, technisch perfektionierten und aufwendigen Überwachungsanlagen der Zentrallager waren die Außenlager oft nur mit improvisierten Bewachungseinrichtungen versehen. Bessere Möglichkeiten zur Flucht eröffneten sich für die Häftlinge vor allem durch den Arbeitseinsatz im freien Gelände. Die vielen kleinen Arbeitskommandos mit 20 oder 30 Häftlingen rund um die Baustelle "Quarz" etwa, die meist nur durch einen oder zwei Wachsoldaten kontrolliert wurden, boten eine gewisse Chance zur Flucht, ebenso die relativ langen und wenig bewachten täglichen Transportwege von und zu den einzelnen Arbeitsstätten. Durch die Arbeit außerhalb der Lager bestand auch Kontaktmöglichkeit zu ausländischen Zivilarbeitern oder Kriegsgefangenen, mit denen Häftlinge bei ihrer täglichen Arbeit in der Fabrik oder an Baustellen zusammentrafen. Diese konnten wichtige Unterstützung zur Vorbereitung oder Durchführung eines Fluchtversuches leisten.

Im KZ Melk wurden insgesamt 29 Fluchtversuche verzeichnet. Wieviele Häftlinge tatsächlich einen Fluchtversuch unternommen haben, ist heute nicht mehr feststellbar. Wie aus fast allen Konzentrationslagern bekannt geworden ist, war es eine übliche Praxis der SS, Morde an Häftlingen durch eine Todesmeldung "auf der Flucht erschossen" zu kaschieren.

Die Erfolgsaussichten waren für alle Fluchtversuche sehr gering. Im Lager Melk sind von den 29 gemeldeten Fluchtversuchen 9 eindeutig als Mislungen dokumentiert. Nur von dem französischen Deportierten Gabriel Picomoi ist bekannt, daß er die Flucht mit viel Glück überlebt hat.

Aus dem Bereich des Lagers selbst war eine Flucht praktisch unmöglich. Tagsüber waren Stacheldraht und Wachposten auf den Holztürmen sowie die äußere Postenkette aus Wachsoldaten für einen einzelnen Häftling ein unüberwindliches Hindernis. Bei Einbruch der Dunkelheit wurde der Lagerzaun unter Strom gesetzt und das Gelände mit Strahlern hell beleuchtet. Auf Häftlinge, die sich der Umzäunung über eine erlaubte Distanz hinaus näherten, wurde von den Türmen aus geschossen. Auf dem Weg zur Arbeit wurden die Häftlinge von den Luftwaffelsoldaten streng bewacht. Die Bahnrampen in Melk und Roggendorf waren - so wie die Baustelle selbst - mit Stacheldraht umzäunt. Zur Kontrolle wurden die Häftlingskolonnen sowohl beim Ein- und Ausstricken vom Lager als auch bei der Baustelle gezählt.

Die strenge Bewachung war nur eines der vielen Hindernisse, die sich einem Flüchtenden in den Weg stellten. Die größten Probleme begannen, wenn sich ein Häftling einmal außerhalb des direkten Machtbereiches der SS bewegte und der Verfolgung ausgesetzt war. Für eine Flucht mußten Zivilkleider beschafft werden, um den ohnedies durch seinen spezifischen KZ-Haarschnitt leicht erkennbaren Häftling wenigstens etwas zu tarnen. Ein ausgezeichneter Orientierungssinn war notwendig, um bei den nachteiligen Querfeldeinwanderungen - ein Flüchtender mußte Tageslicht,

Straßen und zu beliebige Gegenden meiden - überhaupt voranzukommen. Das Hauptproblem war allerdings die Ernährung, die den Flüchtenden zwingen ließ, sich in Ortschaften und Häusern zu begeben. Wurde die Flucht eines Häftlings bemerkt, so löste dies umfangreiche Fahndungsaktionen aus, an der sich neben den Wachmannschaften des Lagers Wehrmachtstruppen, Gendarmen, Sicherheits- und Ordnungspolizei, Volksturm, Land- und Stadtwacht beteiligten. Die Alarmfahndung nach einem flüchtigen Häftling wurde 3 Tage aufrechterhalten und die äußere Postenkette des Lagers in dieser Zeit auch nachts nicht eingezogen.

Unter den Häftlingen waren Fluchtversuche durchaus unriten, da die SS in der Regel kollektiv ganze Häftlingsgruppen dafür bestrafte. Wurde etwa eine Flucht erst beim Zählappell entdeckt, mußten die Häftlinge solange am Appellplatz angetreten bleiben, bis der Name des Flüchtigen feststand, manchmal auch, bis dieser wieder eingelangt war oder zumindest die Suche im Lagergebiet aufgegeben wurde.

Fluchtversuche waren Handlungen, die von SS auf das Schärkste geahndet wurden. Wer versuchte, sich den Herrschaftsansprüchen der SS zu entziehen, der war unmittelbar vom Tod, dem ein oft qualvolles Sterben vorausging, bedroht. Was die Wiederergriffenen erwartete, schildert Gilie:

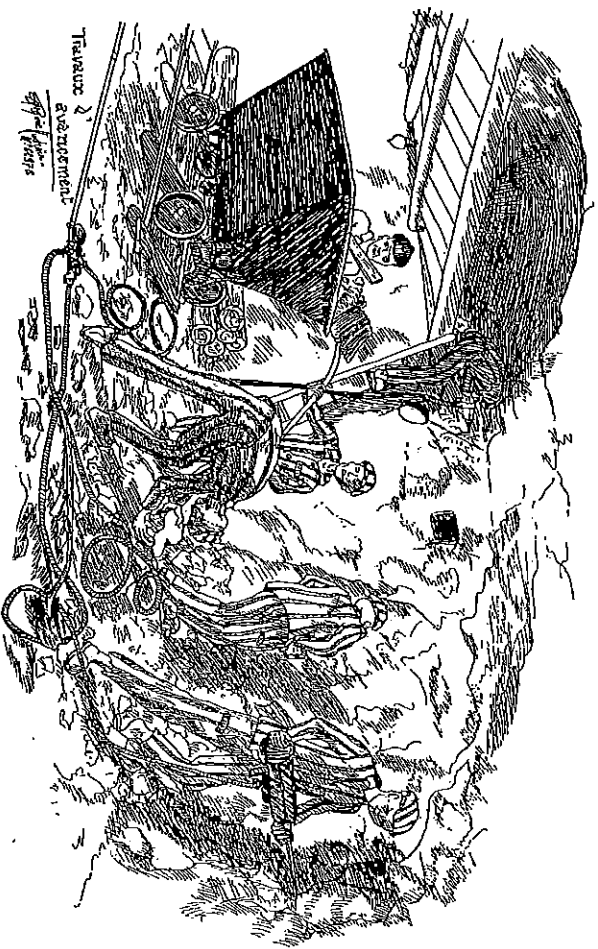
"Erste Strafmaßnahme: an einen Pflock gefesselt, stehend, ohne Speise und Trank, bei jedem Weiter, fast nackt, manchmal an den elektrisch geladenen Stachelstacheldrähten entlang, unter dem Aussichtsraum neben dem Ausgang des Lagers, so daß jeder von diesem Beispiel gewarnt wird. Das Gesicht von den Schlägen angeschwollen, im eisigen Schlamm zitternd, in dem kalten Winterwind bei Regen oder Schnee.

Sie werden erst von dem Pflock befreit um ihren Peinigen ausgeliefert zu werden, dem Arzt mit der tödlichen Spritze, oder einem tödlichen Schuß erwürgt, unwichtig ist die Form des Todes. Seit einiger Zeit bekommen sie einen Strafaufschub für eine Vervollständigung der Nachforschung, die Untersuchung eventueller Mithäter. Gut bewacht gehen sie dann an die Arbeit oder spazieren durchs Lager, ein großer roter Kreis auf der Brust und am Rücken aufgemalt, bis sie eines Tages verschwinden und niemand sie je wieder sieht."

Die Tötung von Wiederergriffenen wurde in vielen Fällen als Unfall getarnt. Daß die SS dabei die Mordtat oft nur wenig verschleierte, zeigt sich an Todesmeldung wie jener des Anfang August 1944 geflüchteten Russen Ostrikow, in der es heißt: "O. wurde am 5.8.44 wiederergriffen und ist am selben Tage infolge eines Sturzes an einem Herzschlag verstorben."

Der Häftlingsarzt Guy Lemordant berichtet über das Schicksal eines jungen Russen, der einen Fluchtversuch unternommen hatte:

"Ich nehme als typisches Beispiel jenes eines jungen Russen, der von einem Zug geperrungen ist, der ihn zur Arbeit führen sollte. Hierbei ist er so unglücklich zu Fall gekommen, daß ihm der linke Fuß drei Zentimeter oberhalb des Knöchels abgefahren wurde. Der Fuß blieb an einem Hausrück am Bein hängen. Der Verletzte wurde anschließend auf den Operationstisch des Reviers verbracht, wo er durch den Kommandanten und seinen Stab einem Verhör unterzogen wurde, um festzustellen, ob



"Vertriebsarbeit". Zeichnung des französischen Deportierten Daniel Piqué-Audrain, zur Verfügung gestellt von Michelle Piqué-Audrain

er bei seinem Fluchtversuch einige Komplizen gehabt hätte. Der SS-Adjutant drückte auf seinem Körper brennende Zigaretten aus, damit er zu sich kommen sollte. Dies geschah während des Verhörs. (...) Der Russe sagte nichts, er schrie nicht, und er weinte nicht, obwohl er erst zwanzig Jahre alt war. Im Anschluss daran wurde der Operationsstisch zum Flurende gefahren und ich werde immer das Gesicht dieses jungen Helden vor meinen Augen haben, als er aufstand, um auf das Klosett zu gehen, den abgefahrenen Fuß mitschießend, und sich auf den Fußstumpf stütze ohne ein Wort, ohne einen Schrei und ohne eine Träne. Nach einigen Stunden ließ ihn der SS-Mann in einen verödeten Raum im Keller bringen, wo die Leichen der letzten Tage übereinanderlagen. Er ließ ihn nackt auf diese Leichen werfen und hat die Tür mittels eines starken Schnappschlosses abgeschlossen und den Schlüssel an sich genommen. Im Laufe der Nacht ging ich gegen den ausdrücklichen Befehl in den Keller und brachte ihm einige Lebensmittel und etwas Kaffee. Er war vor Kälte erstarrt, saß auf einem Haufen Leichen, starrte mich mit klaren scharfen Augen ohne ein Wort und ohne eine Klage an. Am nächsten Tag suchte ich vergebens, was ich für ihn tun sollte oder tun konnte. Ich wollte ihn nicht töten mit einer befreienden Spritze, die ich mir außerdem fast unmöglich habe beschaffen können. Ich glaube, daß ich das immer bereuen würde, und habe versucht, es zu vergessen. Vier Tage später hat mir mein Freund, der den Leichen die Goldzähne zog, seinen Tod mitgeteilt."

Die Zwangsarbeit der Häftlinge

Beim Bau der Stollenanlage "Quarz" wurden die Häftlinge von der SS an die Firma Quarz und an die Baufirmen "vermietet". Unter den in Melk beschäftigten Firmen finden sich viele, die auch heute in der österreichischen Bauwirtschaft eine wichtige Rolle spielen: Czernilovsky, Himmelstoss & Stinner, Hofman & Maculan, Philipp Holzmann AG, Lang & Menhofer, Latzel & Kutscha, Mahal & Co., Mayrader, Kraus & Co, Bau AG Negrelli, Rella, Stigler & Rous, STUAG, Wayss & Freytag, AEG, Siemens und Brown-Boveri lieferten Elektro-, Fernmelde- und Telefoninstallationen. Die Häftlinge waren in einzelne Arbeitskommandos eingeteilt, die von SS-Kommandoführern bewacht und von zivilen Meistern und Häftlingskapos kontrolliert und geleitet wurden. Mehrere hundert Häftlinge verrichteten Tätigkeiten im Lagerbetrieb oder waren im Lageraufbau beschäftigt, der - einschließlich der Errichtung des Krematoriums - bis November 1944 dauerte.

In den ersten Monaten waren Häftlinge vor allem bei der Einrichtung der Baustelle eingesetzt. Sie vertegten Schienen, betonierten Zufahrtsstraßen zur Baustelle, errichteten Unterkufrufe für zivile Bauarbeiter, stellten Baracken für die Bauleitung und für Geräte und Maschinen auf, installierten Strom- und Wasserleitungen und gruben Abwasserkanäle und Wasserleitungen und arbeiteten in Sandgruben. Eine große Zahl von Häftlingen war beim Ausladen der riesigen Mengen an Baumaterialien und Baumaschinen, die mit der Bahn täglich im Bahnhof Loosdorf eintrafen und von dort mit LKWs

zur Baustelle transportiert werden mußten, eingesetzt. Einige Häftlinge wurden täglich nach Anstetten gebracht, um bei der Holzaufnahme Hopferwieser Bauholz und die großen und schweren Baumstämme für die Abstützung des Berges im Stollenvortrieb zu bearbeiten. Am Ostrand der Marktgemeinde Loosdorf wurden Siedlungshäuser für Luftwaffenangehörige gebaut, in der näheren und weiteren Umgebung der Baustelle errichteten Häftlinge verschiedene Barackensiedlungen für die Arbeitskräfte und Werksangehörigen der Steyr-Daimler-Puch AG.

Die überwiegende Zahl der Häftlinge war direkt in Roggendorf beim Stollenbau eingesetzt. In den ersten Wochen wurden die Häftlinge mit Lastautos zu ihren Arbeitsstellen gebracht, bis die eigens in Melk und Roggendorf gebauten Bahnrampen fertiggestellt waren und ein Zug die Häftlinge zur Arbeit brachte. Täglich marschierten die im Dreischichtbetrieb eingesetzten Häftlinge von der Kaserne durch die Abt-Karl-Strasse zur Bahnrampe östlich des Melker Bahnhofes. Durch die Stadt Melk marschierten so sechsmal am Tag aus- und einrückende Häftlingskolonnen. Ausmarsch im Lager war um 5 Uhr, um 13 Uhr für die zweite Schicht und um 21 Uhr für die dritte Schicht.

Das sich täglich mehrmals wiederholende Ritual der durch die Straßen von Melk marschierenden Häftlingskolonnen, von den Wachmannschaften brutal angetrieben, der Eindruck, den die ausgemergelten Gestalten der Häftlinge in ihrer abgessenen Kleidung boten, blieb in der Bevölkerung nicht immer ohne Widerhall. So berichtete der Melker Landrat Conwall von anhaltenden Beschwerden über das Verhalten der Wachmannschaften:

"Die Bevölkerung von Melk und Loosdorf sowie auch Volksgenossen, die nur vorübergehend in die Kreisstadt kommen, äußern häufig ihre Empörung über die unmensliche Behandlung der Konzentrationslagerhäftlinge durch das Aufsichtspersonal. Einige haben auch bei mir im Amt Beschwerde darüber geführt und Abhilfe verlangt und dabei erwähnt, daß ihre Versuche, auf die Bewachung mäßigend einzuwirken in brutaler und drohender Form beantwortet worden seien. Daß die Empörung berechtigt ist, ist aus zahlreichen verlässlichen Schilderungen amtseigen, doch fehlt mir selbstverständlich jegliche Möglichkeit, abzuwehren."

Den Häftlingen war es nicht möglich, in irgendeiner Weise Kontakt mit Zivilisten aufzunehmen, soweit sie nicht im Stollenbau oder bei kleinen Arbeitskommandos beschäftigt waren. Der ehemalige luxemburgische Häftlinge Meury Dockendorf auf die Frage nach Kontakten zur Melker Bevölkerung:

"Ne, das war gar nicht denkbar in Melk, außer den Personen, denen man in Loosdorff/Roggendorf im Schachtbau begegnet ist. Wir haben ja alle auf Schachtbau gearbeitet und nicht bei Zivilisten oder in der Küche im Lager oder ich weiß nicht wo, wir konnten also bloß in Roggendorf einen Meister oder einen Ingenieur von diesen Firmen sprechen. Aber sonst einen Zivilisten, das war nicht denkbar. Wenn wir vom Lager durch Melk gegangen sind, zur Rampe, jenseits der Ortschaft, da konnten wir Leute auf der Straße sehen oder bei den Häusern, aber sprechen, das war nicht denkbar."

Der tägliche Transport mit der Bahn zur Arbeit war eine entscheidende Ursache für viele Erkrankungen der Häftlinge, wie aus einem Bericht des Lagerarztes Dr. Sora an den vorgesetzten SS-Standortarzt in Mauthausen hervorgeht:

"Erwähnenswert ist die Tatsache, daß die Häftlinge im hiesigen Lager unter weitaus schwierigeren Verhältnissen zum Arbeitseinsatz kommen, als dies vielleicht in anderen Lagern der Fall ist, was meiner Ansicht nach auch viel zu dem hohen Krankenstand beiträgt. Die Arbeitsstätten sind vom Lager durchschnittlich 6 km entfernt. Die Häftlinge werden mit einem eigens dazu abgestellten Zug der deutschen Reichsbahn hin- und zurückbefördert. Nun kommt es seit mehreren Wochen fast täglich vor, daß dieser Häftlingszug mit durchschnittlich 1-2 Stunden, manchmal aber auch noch mehrstündiger Verspätung ankommt. Das macht für die Häftlinge eine Wartezeit von mehreren Stunden auf einer offenen Behelfsstelle aus, welchen Zustand ich hauptsächlich verantwortlich mache für den hohen Stand an Erkältungs-krankheiten (...). Es kommt fast bei jeder Arbeitsschicht vor, daß zu der normalen 8-stündigen Arbeitszeit mindestens 2-3 Stunden langes Herumstehen in mangelhafter Kleidung bei kaltem und nassem Wetter hinzukommt und die Häftlinge immer mindestens 11 Stunden aus dem Lager sind, welche Zeit in Einzelfällen sogar auf 13-16 Stunden anstieg."

Die Arbeit im Stollenbau war körperlich äußerst anstrengend. Der Mangel an ordentlichem Baugerät, technische Schwierigkeiten bei Vortriebsmaschinen und das Versagen der Betonpumpen führten dazu, daß die Häftlinge den Sandstein mit Pressluftämmern herauszubacken, händisch auf Fließbänder und in Loren schaufelten, und den Beton in Kühbeln nach oben reichen mußten. Wegen des hohen Grundwasserspiegels standen die Häftlinge oft bei der Arbeit im Wasser. Mangelnde Stichteisvorkehrungen führten immer wieder dazu, daß Häftlinge durch herabreichenden Sandstein verschüttet wurden. Der ehemalige französische Häftling Yves Briand berichtet über die Arbeit im Stollenbau:

"Dieses Kommando war anfangs ziemlich klein, ca. 100 Leute. Der Kapo war ein Deutscher, der schon lange Zeit im Gefängnis gewesen war, er war kein schlechter Kerl. Er schlug uns nicht systematisch, er war manchmal von seiner Verantwortung ein bißchen überfordert, daher schubste er uns aufs Geratewohl herum, schlug und rempelte uns, wo er gerade hinfiel, aber eben nicht systematisch, er war nicht von der schlechten Sorte."

In der ersten Zeit in diesem 'Zimmermann-Kommando' transportierten wir Tannen, um die Stollen mit Holz abzustützen. Diese Transporte waren sehr mühsam. Sechs bis sieben Leute waren für einen Baumstamm zuständig. Er war für sechs bis sieben nicht zu schwer, aber der Boden war äußerst uneben, so daß man, wenn der Stamm auf den Schultern aller ruhen sollte, man sich aber in der Mitte befand und auf einer Erhöhung stand, den Stamm mehr oder weniger alleine trug. Am Ende des Tages waren die Schultern natürlich wundgeschauert und am nächsten Tag ging es wieder von neuem los.

Nach ca. 8 Tagen sagte Stanis, ein polnischer Freund, der in Nordfrankreich Minenarbeiter gewesen war, als Kommunist seit zwei oder drei Jahren in Haft, zu

mir: 'Komm mit mir in meinen Stollen'. Also waren wir da bei ihm im Stollen, dieser war vielleicht 2 mal 2 Meter groß, wir waren da zu viert, da war Stanis, ein anderer, der den Presslufthammer bediente...

Ich schaufelte den Sand in einen kleinen Karren und schüttete dann den Sand nach draußen. Ein vierter sicherte die Holzerkleidung. In jedem Stollen war ein professioneller Minenarbeiter, der natürlich auf die korrekte Holzstützung achtete, um Einstürze zu vermeiden. Denn wir gruben diesen Stollen, diese unterirdische Fabrik in einen Hangel aus einer Art von Sand, Quarzstaub, der natürlich manchmal einströzte, daher mußte also die Abstützung korrekt gehandhabt werden.

Dies alles betraf den ersten Stollen, den Stollen A, für den hatten wir vier kleine Stollen gegraben, die zwei oberen ca. zwei mal zwei Meter, die zwei unteren drei mal drei Meter. Dann wurden die vier Stollen miteinander verbunden und mit Hilfe eines Fließbandes schaffte man das restliche Material hinaus und hatte dann einen ganz großen Stollen, den Stollen A. Dann bauten wir die anderen: B, C, D, etc.

Aber im Lauf dieses ersten Baues ging nicht viel weiter. Beim Stollen B, ein bißchen später, probierten wir eine Schräg-Maschine, eine Maschine, die eine Kette mit Schaufeln drehte und den Sand herunterführte. Aber das war noch nicht ausreichend. Keine dieser Methoden war schnell genug, sodaß dann im Juli oder August direkt Dynamit angewendet wurde. Eine erste Gruppe mit einem Preßlufthammer machte die Löcher, gab das Dynamit hinein und sprengte. Die Folge waren dann oft 10 Meter hohe Stollen; unter diesen Bedingungen gab es oft Einstürze. Ursprünglich haben wir kleine Löcher gemacht, um vorwärts zu kommen, dann mußten die Arbeiter mit den Pressluftämmern wieder hinuntersteigen, um den Stollen zum Einsturz zu bringen. Aber sobald man sprengte, stürzten die Holzstützen ein und alles auf die Häftlinge. Während der Monate Juli, August, September, jedesmal, wenn ein Kommando von der Arbeit zurückkam, gab es täglich zwei bis drei Tote und Verwundete."

Das von den Häftlingen herausgehockene Material mußte von Häftlingen auf Förderbänder geschauft werden. Die Förderbänder transportierten den Sandstein zu Förderwagen, die von Häftlingen aus den Stollen ins Freie geschoben wurden. Das Schieben der schweren Förderwagen galt als ein Strafkommando. Dort waren vor allem jüdische Häftlinge eingesetzt.

Die Arbeitsbedingungen waren wesentlich vom Verhalten der Aufsichts- und Bewachungsorgane abhängig. In kleineren Kommandos im freien Gelände waren die Häftlinge direkt mit den SS-Kommandoführern konfrontiert, die sie bewachten. In der Stollenanlage kamen die arbeitenden Häftlinge meist nur mit den zivilen Meistern und den Häftlingskapos in Berührung, während die Wachmannschaften die Anlage von außen bewachten. Das Verhalten der meist österreichischen oder deutschen Zivilarbeiter wird von den ehemaligen Häftlingen als sehr unterschiedlich beschreiben - manche trieben zur Arbeit an und schlugen, andere wiederum hatten Mitleid mit den Häftlingen.

So wie bei den zivilen Meistern wird auch das Verhalten der von der SS eingesetzten Häftlingskapos - bevorzugt wurden deutschsprachige Häftlinge eingesetzt - als sehr



Stollenanlage "Quarz" Produktionsstollen 3, Foto: Michael Wrobel, 1988

unterschiedlich beschrieben. Generell galten Kapos aber bei den Mithäftlingen als Werkzeuge der SS, um die Arbeitsleistung zu steigern. Manche der Häftlingskapos waren gefürchtete Schläger.

Die Häftlinge versuchten, durch möglichst langsames Arbeiten der raschen Entkräftung entgegenzuwirken. Jeder unbescholtene Augenblick wurde dazu genutzt, möglichst wenig zu arbeiten. Im Falle von Kontrollen wurde Arbeitsleiß gezeigt, um Strafen zu entgehen. Gleichzeitig sahen viele Häftlinge in diesem Arbeitsverhalten eine Möglichkeit, den Baufortschritt zu verlangsamen und damit auch die deutschen Rüstungsanstrengungen zu sabotieren. Der gewünschte Arbeitsfortschritt konnte aber, auch wenn die Arbeitsleistung aufgrund der mangelnden Versorgung der Häftlinge gering war, von der SS und den Baufirmen durch genaue Leistungsvorgaben einen gezielten Masseneinsatz von Häftlingen trotzdem erzwungen werden. Yves Briand:

"Der Widerstand in Melk: wir produzierten keine Waffen. Es gab ja keine Fabrik in Melk. Wir gruben eine unterirdische Fabrik, das ist alles. Also, einerseits verlangsamen wir die Produktion, so gut es ging. Aber es gab Regeln, an die man sich einfach halten mußte, man mußte sich bewegen, etwas bewegen, selbst wenn man nicht viel tat, ein bißchen was mußte einfach weitergehen. Der Rhythmus war also langsam, wenn dann ein Kapo oder ein SS-Mann vorbeikommt, wurde er ein bißchen schneller. Angesichts der großen Anzahl der Häftlinge ging die Arbeit natürlich vorwärts, nicht im von der SS vorgesehenen Tempo, aber doch wie von der SS vorgesehen. Zu Weihnachten waren bereits zwei oder drei Stollen fertig, sowie die querlaufenden Stollen, die betont waren, wo Maschinen standen, an denen Kriegesfangeme und freie Arbeiter beschäftigt waren. Da wurden also bereits Kugellager produziert."

Krankheit und Tod

Die schlechte Ernährung, mangelnde Unterkunft und Bekleidung, die Umstände des Arbeitsensatzes, die ständige Hitze, Mißhandlungen und die ständige Angst davor führten zu einem raschen körperlichen Verfall bei den Häftlingen.

Aus einem Bericht des Lagerarztes Dr. Sora, den dieser Anfang 1945 an seinen Vorgesetzten, den Standortarzt im KZ Mauthausen sandte, wird der Zusammenhang zwischen mangelnder Versorgung, Arbeitsheize und Krankheitsfällen überdeutlich:

"In der jetzigen kalten Jahreszeit werden täglich Häftlinge nach ihrer Rückkehr vom Arbeitseinsatz mit Keilaufkollaps eingeliefert. Durchschnittlich kommen zwei bis vier solche Fälle am Tage, gelegentlich stieg diese Zahl schon auf 10 und mehr an. Auffallend ist, daß es sich in dem meisten Fällen nicht einmal um Häftlinge handelt, die sich nach konsumierenden Ertränkungen befinden, sondern um solche, die vorher nie im Revier waren und plötzlich während der Arbeit kollabieren. Allerdings sind es durchwegs Leute in sehr schlechtem Allgemeinzustand. (...) Ich führe diese Fälle ausschließlich auf die für den Winter mangelhafte Bekleidung der Häftlinge zurück umso mehr auch für sie nach ihrer Rückkehr von der Arbeit keine rechte Möglichkeit

der Erwärmung besteht, da infolge Mangels an Brennmaterialien die Unterkünfte nicht genügend gehetzt werden können. Die Sterblichkeit beträgt bei den Kollapsfällen fast 40 %. (...)

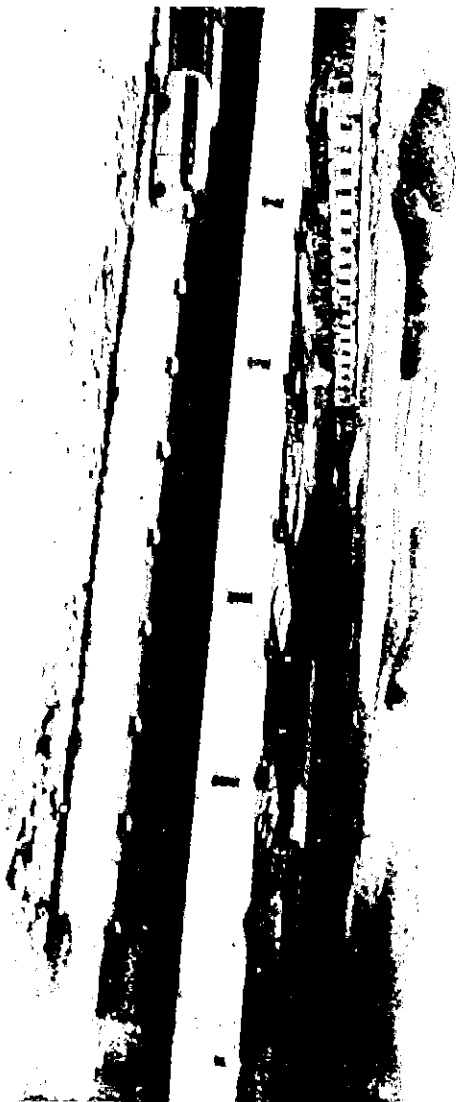
Wie schon oben erwähnt, besitzt ein Großteil der Häftlinge keine Socken. Es wurden wohl an jeden Häftling Socken oder Fuglappen ausgegeben, doch es ist leicht auszurechnen, daß die Lebensdauer solcher Kleidungsstücke kaum eine Woche beträgt, sodaß die Häftlinge als Kälteschutz dann eben zu Papiertaschen greifen. Ebenso ist es mit Wäsche bestellt. Es steht den Häftlingen kein zweites Hemd zu, sodaß diese Kleidungsstücke, die seit Monaten am Leib getragen werden müssen, sich in einem desolaten Zustand befinden. Dem Lager wurde zuerst für 9000 Häftlinge 500 Paar Handschuhe geliefert. Erst in den letzten Tagen wurden neuerdings welche gesandt, die jedoch in Folge ihrer Qualität die Hände gegen Kälteeinwirkung kaum schützen, abgesehen davon, daß eine große Anzahl von Häftlingen überhaupt noch keine Handschuhe besitzt, sodaß die ersten Erfrierungen an den Fingern, infolge der schlechten Fußbekleidung auch an den Zehen bereits aufgetreten sind.

Der Allgemeinzustand der Häftlinge ist (...) ein schlechter. Es ist wohl darauf zurückzuführen, daß die Ernährung der Häftlinge in Anbetracht der Arbeitsleistung und körperlichen Belastungen zu gering und vor allem zu fettarm ist. Ich habe im Krankenzimmer rund 600 Häftlinge liegen, die an sich nicht krank, sondern in Folge allgemeiner Körperschwäche für jede Arbeitsleistung unbrauchbar sind. Zudem habe ich keinerlei Diät oder Zusatzverpflegung für Kranke und Rekonvalenzen zur Verfügung, um den Kräftezustand der Häftlinge nach Pneumonien oder anderen schweren Erkrankungen zu heben. Infolge des dauernden Bedarfs an arbeitsfähigen Häftlingen konnte es sich die Lagerführung auch nicht leisten, einen Genesendenblock einzurichten, in dem sich diese Leute noch eine Zeitlang erholen könnten."

In den ersten Monaten des KZ Melk bestand kein eigenlicher Häftlingskrankenbau. Für die kranken Häftlinge wurden in einer Ecke der Blöcke 1 und 2 in der großen Garage einige Betten reserviert. Von Mai bis Juni 1944 bauten Häftlinge eine Revierbaracke auf, die durch einen Stacheldrahtzaun von dem übrigen Lager isoliert wurde. Im Spätherbst 1944 wurde noch eine zweite kleinere Baracke dazugebaut. Der französische Häftlingsarzt Guy Lemordant, von Beruf Internist, fand die anfänglichen Zustände im Revier in Relation zu den Mauthausener Verhältnissen durchaus annehmbar. Die anfängliche Zufriedenheit verflieg mit der Zunahme der Krankheitsfälle aber schnell:

"Unser Revier hätte immer ein geordnetes bleiben können; es wäre hierzu nur erforderlich gewesen, daß die Zahl unserer Kranken hundert nicht überschritten hätte. Wir kamen aber sehr schnell auf dreihundert, dann sechshundert, eintausend, eintausenfhundert, eintausendsebenhundert, und dann wurde es ganz einseitlich. Die nette Baracke wurde überfüllt, war voll Gekurre und überbechend."

Daß die katastrophalen Zustände im Krankenrevier ab Herbst 1944 zum erheblichen Teil auf die Überbelegung zurückzuführen sind, wird auch vom ehemaligen Revierschreiber Otto B. bestätigt:



Das Konzentrationslager Melk, Blick nach Süden, Foto: Robert Pachon 1948, zur Verfügung gestellt von Jean Vanoux.

"Das etwa für 150 Personen vorgesehene Revier war in den nächsten Wochen schon überbelegt. In der folgenden Zeit steigerte sich die Belegung ins Unerrückliche. Noch vor Weihnachten, als die Belegung etwa 500 betragen hatte, entschloß sich Muzikant eine 2. Baracke erbauen zu lassen. Auch diese Baracke genügte nicht für den sich immer steigenden Anfall an Kranken, sie war für etwa 250 Kranke bestimmt. Der Stand an Kranken wuchs jedoch im Hinblick auf die immer schlechter werdende Verpflegung, den körperlichen Verfall der Häftlinge und den Zugang von Kranken aus den Transporten, die im Januar 1945 aus Auschwitz kamen. Ab Januar 1945 waren die beiden Baracken mit ca. 2000 Häftlingen belegt. Die Kranken lagen somit bis zu viert auf einer Pritsche, in den Gängen und am Fußboden."

Bis zum Sommer 1944 war im KZ Melk kein Lagerarzt tätig, die Leitung des Reviers oblag allein dem SS-Sanitäter, dem sogenannten Sanitätsdienstgrad (SDG). Auch nach der Aufnahme der Tätigkeit des Luftwaffenstabarztes Dr. Sora behielt der SDG eine zentrale Rolle im Krankenrevier, obwohl er dem Lagerarzt formal unterstellt war. Die Nichtzugehörigkeit des Lagerarztes zur SS spielte dabei offensichtlich eine wesentliche Rolle.

Besonders gefährdet war der Ende August oder Anfang September 1944 nach Melk versetzte SDG SS-Unterscharführer Gottlieb Muzikant, der bis zur Evakuierung des Lagers in Melk blieb. Mit ihm verbandelte sich die Krankenbehandlung zu einem Ort des Schreckens für alle Häftlinge. Der Häftlingsarzt Guy Lamondant schildert Muzikant als völlig gefühllosen, kalten und brutalen Menschen. Im Gegensatz zum Lagerführer Ludolph,

"der nach Art eines Anormalen, eines Verrückten sich immer wild und brüllend Gebärdenden, im Lager herumtobte, war Muzikant nie aufgeregter, nie exaltierter. Er sprach immer geflissentlich gleichmäßig ruhig. Er schlug auf Kranke ein, war aber auch dabei nicht aufgeregter. Auf die Diagnosen und die Therapieanordnungen der Häftlingsärzte gab Muzikant nichts. Er war mißtrauisch. Um sich zu überzeugen, ob Verbände z. Bsp. erforderlich waren, riß er, allerdings wiederum ohne sonderliche Erregung einerseits und andererseits ohne Rücksichtnahme auf dadurch verursachte Schmerzen Verbände ab."

1960 vom Landgericht Fulda mit dem Vorwurf konfrontiert, eine große Zahl von Häftlingen eigenhändig ermordet zu haben, verteidigte sich Muzikant mit dem Hinweis, daß er unter dem Druck des Lagerführers gestanden habe. Dieser hätte ihm zu verstehen gegeben, es seien "zu viele unnütze Fresser im Revier".

"Ich wurde nicht nur vom Lagerleiter Ludolph bedrängt. Ich bekam von ihm auch nie und da einen Tritt ins Gesicht, wenn er mit mir nicht zufrieden war. Ich bekam auch Ausgangssperre. Alles dies, weil ich seinen Anforderungen, genügend Leute zu töten, nicht gerecht wurde. Unter diesem Druck habe ich die Kranken getötet."

Auch wenn Muzikant seine Abhängigkeit von Ludolph zu Rechtfertigung seiner Handlungen überbetont hat, so wird doch deutlich, welche Umgangsformen zwischen SS-Angeschönten im Lager üblich waren. Muzikant kannte Ludolph bereits aus dem

Lager Groß-Raming, dem dieser ebenfalls als Lagerführer vorgestanden hatte:

"Ich wußte, daß er ein Schwein war. Er hatte in Groß-Raming 2 bis 3 Hunde, die darauf dressiert waren, den Häftlingen in den Geschlechtsteil zu beißen. Er brachte mir die so verletzten Häftlinge dann immer und sagte: 'Seh zu, daß sie wieder gesund werden.' Groß-Raming war, wie die meisten KZ's, ein Arbeitslager, so daß die Häftlinge zur Arbeit gebracht wurden. Als ich mich bei Ludolph in Melk meldete, begyigte er mich als 'seinen alten Sami' und erklärte dazu: 'Hier weht aber ein anderer Wind als in Groß-Raming.'"

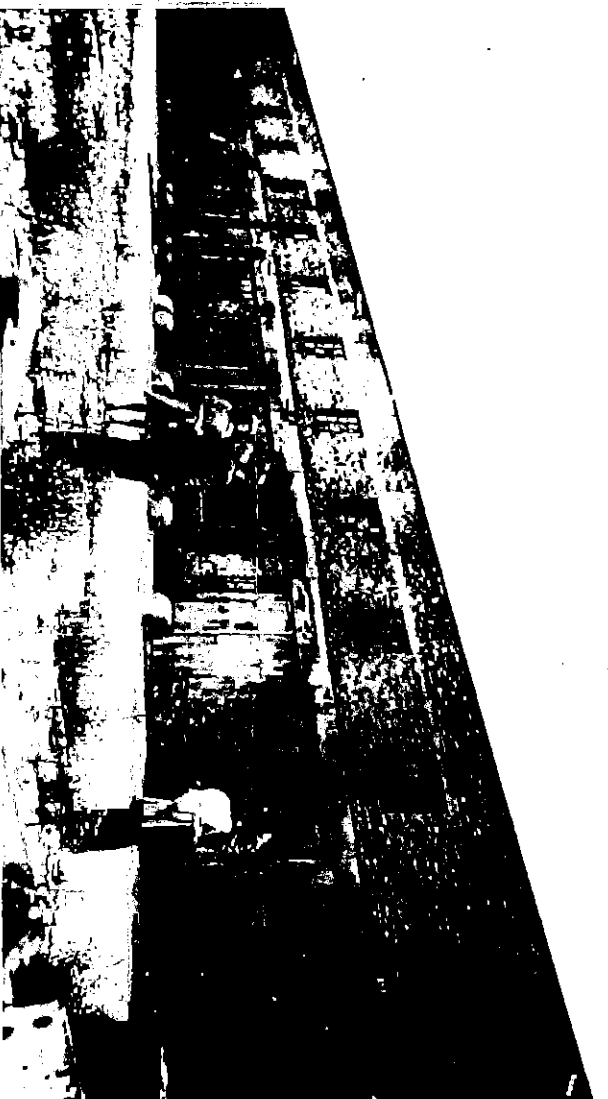
Der ab Sommer 1944 im KZ Melk tätige Lagerarzt Dr. Josef Sora war im Rahmen der Überstellung von Luftwaffenangehörigen zum Bewachungsdienst im Konzentrationslager, die der Luftwafungsdiens, von SS-Hygieneinstitut in Berlin nach Melk kommandiert worden. Sora wird von ehemaligen Häftlingen ausnahmslos als den Häftlingen zugezogene Persönlichkeit geschildert, die versuchte, die Situation im Lager zu verbessern. So konnte er von der illegalen Häftlingsorganisation des Lagers schnell zur Mithilfe bewegen werden und versorgte diese laufend mit Informationen über die Pläne der Lagerführung und stellte den Häftlingen der Schreibstube sogar einen Radioapparat zur Verfügung. In verschiedenen für die Häftlinge kritischen Momenten, so bei der Evakuierung, hat er sich als verlässliche Hilfe erwiesen.

Die Arbeit im Krankenrevier wurde vor allem von Häftlingsärzten wahrgenommen. Mit den steigenden Krankenzahlen stieg auch die Anzahl der Ärzte im Revier. Insgesamt durften ca. 15 Ärzte im Krankenrevier tätig gewesen sein.

Kein Häftling versuchte, als Kranker ins Revier aufgenommen zu werden, solange es seine Gesundheit und Körperkraft nur irgendwie zuließen. Es wäre im ganzen Lager bekannt gewesen, so der österreichische Häftling Leo G., daß man in der "Ara Muzikant" das Revier meist nur als Toter verließ. Schwere Krankheiten oder Verletzungen zwangen jedoch viele Häftlinge, einen Aufenthalt in der Krankenstation zu riskieren. Über die Aufnahme ins Revier entschied in der Regel der Sanitätsdienstgrad. Schon die Aufnahmeprozedur unter der Leitung Muzikants war von den Häftlingen gefürchtet. Dabei kam es immer wieder zu Mißhandlungen durch SS-Angehörige, die in den Kranken "Arbeitsverweigerer" erblickten. Muzikant schlug mit einem Gummiknüppel diejenigen, die er zur Arbeit zurückschickte und die nicht rasch genug das Revier verließen oder wegen ihres Zustandes verlassen konnten. Schwere Kranke wurden zur Arbeit geschickt und dann einige Stunden später als Leichen ins Krematorium gebracht.

Besonders schlimm waren die Zustände in der Abteilung für Darmkranke. Der Facharzt Ernst H., der als kranker Häftling längere Zeit im Revier lag, gibt Muzikant die Schuld für die katastrophalen Verhältnisse bei den Dysenteriekranken:

"Im Lager Melk herrschte damals eine infektiöse Durchfallskrankheit (Dysenterie), die meist zu Blurstühlen führte. Es wäre Muzikant ein Leichtes gewesen, viele hunderte Menschen zu retten, wenn er Kohleabläden, die damals keine Mangelware waren, hätte verabreichen lassen, naturgemäß auch andere Heilmittel. Diese erbaumungswürdigen Kranken kamen in eine Sonderabteilung des Reviers, die sogenannte



Große Garage der Kaserne mit der Häftlingsküche im Erdgeschoß und zwei Häftlingsblöcken im ersten Stock. Foto: Robert Pachon 1948, zur Verfügung gestellt von Jean Varnoux

'Scheißabteilung', wälzten sich dort nackt, ohne Wäsche in ihren eigenen Fäkalien, bis sie starben."

Von seiten der Häftingsärzte wurde diskutiert, was gegen die Darmkrankheiten zu unternehmen sei. Der Franzose Raymond Hallery, der nach einer Verletzung in die Krankenabteilung gekommen war, stellte in Zusammenarbeit mit den Häftingsärzten und einer illegalen geheimen Häftingsorganisation einen Ersatz für fehlende oder nicht verfügbare Medikamente her, der wahrscheinlich vielen Häftlingen das Leben rettete.

"Lemordant hat mir gesagt, daß es keine Medikamente gib, Holzkohle wäre eine gute Sache. Das ist aber schwierig, weil man Säcke mit Holzkohle bräuche. Die einzige Lösung wäre, das Brot dafür zu verwenden, das war dasselbe lange Brot, kein richtiges Brot, sondern so ein Ding aus Kleie, sehr schwer. Statt ihnen das Brot so zu geben, mußte man es rösten. Am nächsten Tag haben wir mit der illegalen Lagerleitung beschlossen, das Brot zu rösten. Wir haben die Rationen nicht ausgeteilt, sondern in Scheiben geschnitten, in eine Kiste gegeben, ca. 20 Rationen sind da hineingegangen, ca. 12 Kilo Brot waren für 40 Kranke. Mit dieser Kiste auf den Schultern bin ich in die Küche gegangen, um das Brot zu rösten. Mit Hilfe eines spanischen Kameraden, der Deutsch gekonnt hat, erklärte ich dem SS-Mann, der in der Küche gearbeitet hat, daß ich das Brot für die Kranken rösten wollte. Dieser SS-Mann war der Verantwortliche für die Küche. Wir haben das Brot auf den Herd gelegt, aber es begann dabei immer zu brennen. Der SS-Mann sagte, daß das so nicht geht. Er hat den Dolmetscher herbeigerufen und dieser hat einen Lagerarbeiter geholt, der einen Grill gebaut hat. Seit diesem Tag habe ich Brot geröstet. Ich war illegal im Lager. Ich bin nicht offiziell von der Krankenabteilung geschickt worden, ich war kein Stüben dienst. Meine Personalien schienen mit dem Einverständnis des Lagerleiters weder im Krankenrevier noch in der Lagerkammer auf. Es war ein Geheimposten."

Regelmäßig erfolgten "Selektionen" unter den Kranken. Herausgesucht wurden diejenigen Schwerverkranken und Verletzten, die ohne einen längeren Aufenthalt im Revier keine Aussicht auf Genesung, d.h. auf Wiederherstellung der Arbeitsfähigkeit hatten - im Sinne der KZ-Rationalität unproduktive Esser, vom Lagerführer als "unnütze Fresser" bezeichnet. Diese Langzeitpatienten waren im höchsten Maße vom Tode bedroht.

Eine mögliche Folge der "Selektion" war die Abschiebung ins Krankenlager des KZ Mauthausen, um das reibungslose Funktionieren der Arbeitslager Melk zu gewährleisten. Insgesamt wurden vom 21.4.1944 bis zur Evakuierung des Lagers im April 1945 über 1440 Häftlinge nach Mauthausen überstellt. Die meisten dieser Häftlinge wurden wegen krankheitsbedingter oder verletzungsbedingter Arbeitsunfähigkeit abgeschlossen. Im Mauthausener Sanitätslager waren die Kranken in Gefahr, durch SS-Personal ermordet zu werden oder bei den regelmäßigen Selektionen für die Tötungsanstalt Hartheim ausgewählt zu werden.

Dr.Sora berichtet, daß im Herbst 1944 von Mauthausen aus der Versuch unternommen wurde, die TB-C-Erkrankten im Konzentrationslager Melk zu erfassen und von abzutransportieren:

"Ich war mir bewußt, daß sich viele Dinge im Lager ereignet haben, über die ich schon wegen des seitens der SS mir als Luftwaffenangehörigen engengedachten Mißtrauens nichts erfahren habe. Im Laufe der Zeit ergaben sich auch konkrete Fälle, die mir klarmachen, daß ich in Dingen übergegangen wurde, die eine gesetzwidrige Behandlung von Häftlingen betrafen. So bekam ich im Herbst 1944 förmlich von Hauptlager Mauthausen den Auftrag, die tuberkulösen Häftlinge herauszusuchen, nach Mauthausen zu melden, sie kämen in ein Erholungslager. Ich wußte schon, daß Erholungslager mit Gaskammern identisch sind und machte Fehlentscheidungen."

Es ist anzunehmen, daß in Melk hunderte Schwetränke und -verletzte durch SS-Personal direkt ermordet wurden. Vor allem das sogenannte "Abspritzen" durch SS-Angehörige, die Tötung mittels Injektion von Phenol, Benzin oder Luft, gehörte in Melk wie in den anderen Konzentrationslagern zu einer häufig praktizierten Methode. Im Lager Melk wurden Todesursachen systematisch gefälscht. Der ehemalige deutsche Häftling Karl Heinz R., der ab Jänner 1945 in der Schreibstube der Krankenstation mit der Zusammenstellung von Totenlisten beschäftigt war:

"Die Todesursachen lauteten in jedem Falle auf einen natürlichen Tod, auch wenn der betreffende Häftling regelrecht tödgeschlagen worden war. An Todesursachen mußte ich eintragen: 'Herzkrankheit, Magenkrankheit, Tuberkulose usw.' Soviel ich mich erinnere, waren es 8 verschiedene Formulierungen, die immer wiederkehrten. Die Todesursachen wurden so von Muzikant festgesetzt."

Das Totenbuch des Standortarztes Mauthausen verzeichnet namentlich 4801 Häftlinge, die während der Existenzdauer des KZ Melk dort den Tod gefunden haben. In der kalten Jahreszeit stieg die Todesrate rapid an. Im Jänner 1945 starben die meisten Häftlinge in Melk: 1019 Tote sind verzeichnet, pro Tag mehr als 30 Sterbefälle. Die Lebensbedingungen im Lager haben sich mit den klimatischen Bedingungen stark verändert. Die Sommermonate weisen, (unter Vernachlässigung der beim Luftangriff verstorbenen Häftlinge) eine wesentlich niedrigeren Prozentsatz an Toten und nach Mauthausen Abgeschobenen auf als das kaltrasse Frühjahr 1944 und der Winter 1944/45. Daß innerhalb eines Jahres jeder dritte nach Melk eingewiesene Häftling dort ums Leben kam, war nicht allein das Resultat sadistischer Handlungen von SS-Angehörigen wie Muzikant, sondern auch der Vorenthaltung elementarster Mittel zum Leben. Dies war letztlich die Folge einer Rüstungspolitik, die den Tod von Menschen als ökonomischen Faktor eingeplant hatte.

Die Ermordung der Slowaken

Am 19.Februar 1945 wurde ein Transportkonvoi der SS, der politische Gefangene aus der Slowakei in das Konzentrationslager Mauthausen bringen sollte, in der Nähe von Melk von amerikanischen Tieffliegern beschossen, wobei mindestens 20 Gefangene ums Leben kamen. Die Überlebenden wurden daraufhin in das Konzentrationslager Melk gebracht und am nächsten Tag weiter nach Mauthausen transportiert. Zwischen

15 und 30 Verwundete blieben im Lager Melk zurück. Sie wurden im Melker Krankenrevier durch den SS-Sanitätsdienstgrad Gottlieb Muzikant grausam getötet. Ihr Schicksal geht aus der Urteilschrift des Landgerichtes Fulda im Prozeß gegen Gottlieb Muzikant hervor:

"Den Pflegern gab er die Anweisung, das Zimmer hinter der Apotheke, in dem etwa 20 Kranke in 8 bis 10 doppelstöckigen Betten lagen, völlig auszuräumen. Die Kranken und zum Teil auch die Betten wurden auf die übrigen Krankenzimmer verteilt. Die restlichen Betten ließ der Angeklagte in den Abstellraum unter der großen Revierbaracke bringen. Schließlich wurde auch noch das Fenster, vor dem Stacheldraht gespannt war, ausgehängt und auf Anweisung des Angeklagten entfernt. Sodann mußten sich die 15 Slowaken, nachdem sie auf Befehl des Angeklagten völlig entkleidet waren, in diesen leeren Raum begeben, den der Angeklagte abschloß. Den Schlüssel nahm er an sich und verbot, diesen Häftlingen Warnung, Nahrung oder andere Hilfe zu gewähren oder den Raum überhaupt zu betreten. (...) Täglich begab sich der Angeklagte mindestens einmal mit einem Knüttel allein in diesen Raum, schloß die Tür hinter sich zu und schlug auf die Verwundeten, hungervollen und frierenden Gefangenen demmaßen ein, daß die Schläge und die durchdringenden Schmerzenschnitten der Mißhandlungen im Revier zu hören waren. Die nackten Leichen, die täglich aufteilen und Schlagspuren aufwiesen, zerrte er aus dem Zimmer und warf sie vor die Tür. Der damalige Revierschreiber B. ließ dann die Leichen zum Krematorium bringen und verbrennen. Es dauerte mindestens 7 Tage, bis auch der letzte Slowake tot war."

Tote des Konzentrationslagers Melk nach der Statistik der SS:

Polen	1575	Tschechen	22
Ungarn	1432	Norweger	17
Franzosen	546	Spanier	12
Sowjetbürger	388	Belgier	9
Italiener	302	Schweizer	3
Jugoslawen	174	Luxemburger	4
Deutsche (u. Österreicher)	150	Türken	2
Griechen	101	Portugiesen	1
Esten, Letten, Litauer	36	Albaner	1
Holländer	26	Statistenlos	2

Gesamt 4801

Evakuierung und Befreiung

Die Bestrebungen der SS, keinen Häftling lebend in die Hände der Kriegesgegner fallen zu lassen, hatte für die Häftlinge in den Konzentrationslagern schreckliche Konsequenzen. Sie mußten, die Befreiung vor Augen, in Angst davor leben, im letzten Augenblick noch getötet zu werden. Die meisten Lager wurden bei Herannahen der Alliierten evakuiert und die Häftlinge in Fußmärschen von der Front weggetrieben. Mindestens ein Drittel der über 700.000 im Jänner 1945 registrierten Häftlinge in den deutschen Konzentrationslagern kam auf den strapaziösen Evakuierungsmärschen, in wochenlang umherirrenden Transportzügen und in den völlig überfüllten Auffanglagern in den Monaten und Wochen unmittelbar vor Kriegsende ums Leben.

Anfang April 1945 begann die SS auch in Österreich Lager zu evakuieren. Zunächst wurden die Häftlinge der Außenlager im Raum Wien bei Herannahen der Roten Armee in Fußmärschen Richtung Mauthausen getrieben. Nichtigefähige kranke Häftlinge wurden beim Abmarsch aus den Lagern getötet, ebenso Häftlinge die das Marschtempo aus Erschöpfung nicht mehr halten konnten.

Die Melker Häftlinge schwankten im Frühjahr 1945 ständig zwischen der Hoffnung, bald befreit zu werden und der Sorge, diesen Augenblick nicht mehr zu erleben. Sie betürchteten, daß die SS im letzten Augenblick alle Häftlinge töten würde. Die kleinen illegalen Häftlingsorganisationen, die sich rund um die Funktionshäftlinge der Lagerschreibstube gebildet hatten, versuchten sich auf diesen Augenblick vorzubereiten. So wurden durch ungarische jüdische Häftlinge in Zusammenarbeit mit Zivilarbeitern an der Baustelle 7 Pistolen in das Lager geschmuggelt. Im Ernstfall hätte eine derartige Bewaffnung aber wenig bewirkt. So versuchten die organisierten Häftlinge vor allem, Informationen über die Pläne der SS zu bekommen. Erste Anzeichen, daß der entscheidende Augenblick nicht mehr fern war, konnten die Häftlinge im März 1945 registrieren. Auf Grund von Verhandlungen zwischen dem Roten Kreuz und dem Reichsführer-SS Himmler wurden die skandinavischen Häftlinge aus den Konzentrationslagern entlassen. Am 12. März 1945 wurden 34 Skandinavier aus Melk nach Mauthausen überstellt und dort weiter über das KZ Neungamme in ihre Heimatländer zurückgebracht.

Vermutlich noch im März 1945 erfuhren Häftlinge in der Schreibstube des Lagers Melk durch den Lagerarzt Dr. Sora von einem Befehl aus dem KZ Mauthausen, bei Herannahen der Front nach einem vorgeführten Fliegeralarm die Häftlinge in die Stollen in Roggendorf zu treiben und die Stollen daraufhin zu sprengen.

Der Lagerschreiber Hofstätter ließ sofort allen Häftlingen mitteilen, daß in den nächsten Tagen kein Häftling mehr die Stollen betreten solle, ganz egal, was die SS verlangte. In dieser Situation war der Lagerarzt von großer Hilfe. Dr. Sora intervenierte beim Landrat zugunsten der Häftlinge:

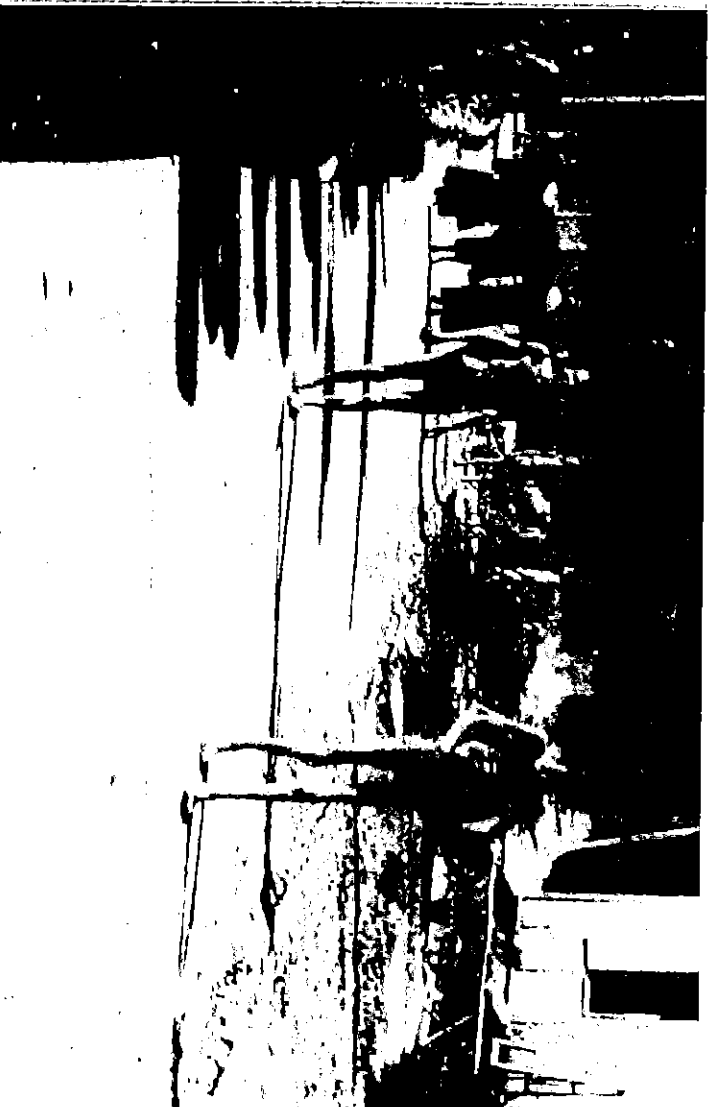
"Letztenendes kam es dann so, daß ich zu dem damaligen Landrat hinuntergegangen bin, ich hab gewußt, der hat mit dem Lager schon lange keine Freude, ich hab gewußt, Gott sei Dank, daß er kein Nazi ist und hab ihm gesagt: 'Passen Sie auf, keine

Präliminarien, wir haben keine Zeit, ich bin genauso kein Nazi wie sie keiner sind, ich weiß es, sie brauchen keine Angst haben, ich komm nicht vom Lager sie zu verhaften, sondern es handelt sich um folgendes: Das und das ist geplant und hab gesagt, wenn das passiert und die Russen kommen, bleibt kein Stein auf dem andern in Melk, weil die werden sich dann nicht kümmern, sie werden sagen, jetzt kommt die große Rache und die bringen Frauen und Kinder und alles um. Sag ich: Wir müssen was tun! und da hat er gesagt, im Gottes Willen, mir macht das schon so Sorgen, daß die da oben sind was soll... Na, hab ich gesagt: Herr Doktor, ich habe einen Plan. Soviel mir bekannt geworden ist, ist der Dr. Jury, der Gauleiter von Niederösterreich ein Mann, der angeblich humanitären Überlegungen zugänglich ist. Packen sie ihn dabei, daß sie ihm sagen, er ist für die Zivilbevölkerung Niederösterreichs genauso verantwortlich, wie sie da in Melk es sind, er soll für ihn ist es ein leichtes, nach Mauthausen zu sagen, er hat was läuten gehört. Aber im Gottes Willen, hab ich gesagt, sagen sie nicht, daß das von uns kommt, weil was ich tue und wir machen, ist ja Hochverrat, wir hängen ja gleich. Sagen sie, sie haben was läuten gehört, es geht ja viele Gerüchte herum, er soll auch sagen, es ist ihm ein Gerücht zugekommen, sowas darf nicht passieren, er soll Mauthausen brennen.'

Nun kam tatsächlich 14 Tage nachher der Lagerführer Ludolph daher und hat gesagt, ein Telegramm ist gekommen, die Sprengung der Schichtle ist verboten, wir sollen die Häftlinge ins Lager Ebensee am Traunsee verlegen. Mir ist ein Stein vom Herzen gefallen. Ob nun tatsächlich der Comwall und der Jury funktioniert haben oder ob aus irgendwelchen Gründen Mauthausen das selber nicht für ganz opportun gehalten hat, das weiß ich nicht... zwei, drei Tage, bevor die Russen in Krems waren ist der Befehl gekommen, hat es heißen, sofort weg. Man hat im Lager alles stehengelassen, nichts gesprengt und ist Hals über Kopf weg. Die SS-Leute haben schon ein großes Interesse gehabt, aus dem Bereich der Russen zu kommen, sie haben sich doch immer noch von den Amerikanern viel erhofft. Außer die Obersten, wie der Lagerführer Ludolph, die haben ganz genau gewußt, wie es steht, die haben aus diesem Grund nur mehr gesoffen."

Am 11. April 1945 wurde ein Transport mit 1500 jugendlichen und kranken Häftlingen für einen Transport nach Mauthausen zusammengestellt. 30 bis 40 Schwerkranke, die nicht transportfähig waren, wurden vom SS-Sanitäter Muzikant im Melker Krankenrevier durch Spritzen getötet. Über das Schicksal der Mehrzahl der nach Mauthausen Evakuierten ist nichts bekannt. Ein Teil der kranken Häftlinge ist mit großer Wahrscheinlichkeit in diesen letzten Tagen des KZ Mauthausen in der Gaskammer ermordet worden.

Am 13. April gingen zwei Transporte mit insgesamt 4400 Häftlingen ins KZ Ebensee ab. Ein Teil der Häftlinge wurde in Güterwaggons nach Ebensee gebracht. Der größere Teil wurde in Melk in Lastkähne verfrachtet, und auf der Donau nach Linz transportiert. Von Linz mußten diese Häftlinge zu Fuß nach Ebensee marschieren. Häftlinge, die das Marschtempo nicht mithalten konnten, wurden von einem SS-Kommando erschossen. Insgesamt kamen nach den offiziellen SS-Meldungen 21 Häftlinge auf



Nach der Befreiung im Lager Ebensee, Foto: Archiwum Glowna Komisja, Warszawa

diesem Marsch ums Leber, mindestens 15 Häftlingen gelang die Flucht. Der letzte Transport mit 1500 Häftlingen verließ Melk am 15. April 1945 in Richtung Ebensee. Damit war das KZ Melk nach fast genau einem Jahr wieder aufgelöst. Jeder dritte Häftling hatte das Lager nicht überlebt.

Die Situation, in die jene Melker Häftlinge gerieten, die nach Ebensee überstellt wurden, war denkbar schlecht. Im KZ Ebensee, das immer mehr zu einem Auf- fanglager für evakuierte andere Lager wurde, herrschten in den letzten Monaten kata- strophale Zustände, Ebensee war ein ausgesprochenes Hungerlager. Für die bereits sehr geschwächten Häftlinge bedeutete dies eine extreme Gefährdung. Wieviele der 5.839 nach Ebensee evakuierten Melker Häftlinge in den letzten zwei bis drei Wochen in Ebensee ums Leben gekommen sind, ist nicht bekannt. Es ist jedoch anzunehmen, daß von der extrem hohen Sterblichkeit in der letzten Phase dieses Lagers auch die Melker Häftlinge betroffen waren und den fürchterlichen Bedingungen der letzten Wochen vor der Befreiung im KZ Ebensee, das kaum noch mit Lebensmitteln versorgt wurde, viele Häftlinge zum Opfer fielen, die die nationalsozialistische Vernichtungsmaschinerie bis dahin überstanden hatten. Das "Glück" für die Melker Häftlinge bestand nur darin, daß die Ebenseer Phase sehr kurz ausfiel.

Am 6. Mai 1945 erfolgte die Befreiung des Konzentrationslagers Ebensee durch amerikanische Truppen, einen Tag zuvor waren auch die Häftlinge in Mauthausen von den Amerikanern befreit worden.

Kontaktdressen

Die Gedenkstätte kann nach schriftli- cher oder telephonischer Anmeldung bei Frau Blak, Schiessstattweg 8, 3390 Melk 02752/31725 besichtigt werden. Auskünfte erteilt auch die Verwaltung des öffentlichen Denkmals und Mu- seums Mauthausen und der Neben- lager, Bundesministerium für Inneres, Herrengasse 7, 1010 Wien, Tel. 0043- 1-53126

Bundesministerium für Unterricht und Kunst

Abteilung Politische Bildung, Minoriti- tenplatz 5, 1014 Wien, Tel. 0222/53120/4438, 4326, 4128 DW, Fax 0222/53120/4504 4499 DW.

Dokumentationsarchiv des Österrei- chischen Widerstandes
Altes Rathaus, Wipplingerstraße 8, 1010 Wien, Tel. 0222/534 36/779 DW. Das Archiv und die Bibliothek sind Montag bis Donnerstag 8-17 Uhr geöffnet. Kostenlose Führungen durch die ständige zeitgeschichtliche Aus- stellung sind gegen Voranmeldung möglich.

Gedenkstätte ehemaliges Konzentra- tionslager Mauthausen
Marbach 38, 4310 Mauthausen
Öffnungszeiten 1. Februar bis 15. Dezember, 8.00 - 16.00 Uhr
Leitung und Archiv: Bundesministri- um für Inneres, Herrengasse 7, 1010 Wien, Tel. 0222/53126

Weiterführende Literatur

Bertrand Pezr: Projekt Quarz. Seyr- Daimler-Puch und das Konzentrations- lager Melk. Wien 1991 (Verlag für Gesellschaftskritik)

Amoklauf gegen die Wirklichkeit. NS- Verbrechen und "revisionistische" Geschichtsschreibung. Herausgeber: Dokumentationsarchiv des österrei- chischen Widerstandes, Bundesministri- um für Unterricht und Kunst, Wien 1991

Florian Freund: Arbeitslager Zement. Das Konzentrationslager Ebensee und die Raketenrüstung, Wien 1989 (Ver- lag für Gesellschaftskritik)

Florian Freund/Bertrand Pezr: Das KZ in der Serbenhalle. Zur Kriegsindu- strie in Wiener Neustadt, Wien 1987 (Verlag für Gesellschaftskritik)

Hans Marsálek: Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen. Dokumentation. Wien 1980 - 2. Aufla- ge (Österreichische Lagergemeinschaft Mauthausen)

Nationalsozialistische Massentötungen durch Giftgase. Herausgegeben von Eugen Kogon, Hermann Langbein, Adalbert Rückerl u.a., Frankfurt/M. 1983 (Fischer Verlag)